

Fahrdienst

Unterwegs in der Grauzone:
Für Uber und seine Fahrer
wird es langsam eng in Basel.

Seite
6

MIT UBER UNDERCOVER

ANZEIGE

SCULPTURE ON THE MOVE 1946–2016

DIE GROSSE SONDERAUSSTELLUNG ZUR ERÖFFNUNG
DES ERWEITERTEN KUNSTMUSEUMS BASEL

kunstmuseum basel



Natürliche Vielfalt.



Menschliche Einfalt.

Es dauert 500 Jahre, bis sich Plastikabfall zersetzt. Unsere Ozeane drohen zu gigantischen Mülldeponien zu werden – mit tödlichen Folgen für die Meeresbewohner.
Unterstützen Sie unsere Kampagne für saubere Meere: ocean care.org



INHALT

3

Meinungsfreiheit

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



Basler Türken wie Ozan Topal sind verunsichert: Wer sich kritisch über das Regime äussert, riskiert Klagen und fürchtet sich vor Reisen in die alte Heimat.

Seite
16

Lebensmittelallergie

FOTO: ZVG



Elena und die «bösen Nüssli»: Besuch bei einer kleinen Allergikerin.

Seite
20

Sicherheit

FOTO: KEYSTONE



Georg Kreis über die Diskussion um Gewehre im Schlafzimmerschrank.

Seite
26

Urban Grossholz
Bestattungen
Kulturflash
Kultwerk
Zeitmaschine
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 14
S. 37
S. 39
S. 40
S. 41
S. 42
S. 42

Ägypten

Der Staat sagt, was gepredigt wird: In Ägypten lesen bald alle Imame denselben Text vor. Die Regierung verschafft sich damit verstärkt Kontrolle über die Gläubigen.

Seite
30



Karen N. Gerig
Stv. Chefredak-
torin

Was ist das eigentlich: ein Wert?

Rund um die Schweiz befindet sich die Welt in Aufruhr: Probleme in der EU, Terrorattacken, Flüchtlingskrise. Die Menschen werden unsicherer, also suchen sie nach Werten, die ihnen Halt geben. Konservative Tendenzen, dem Wunsch nach Abgrenzung und einfachen Lösungen geschuldet, verstärken sich.

Häufig ist von Werten die Rede, sie werden hochgehalten, man will sie verteidigen. Doch was sind diese Schweizer Werte überhaupt? Kann sie jemand aufzählen? Kaum.

Jeder hat seine eigene Antwort auf die Frage, ganz im Sinne der individuellen Selbstverwirklichung, nach der heutige Generationen streben. Das aber verhindert einen Wertekonsens, der für eine Diskussion als Basis dienen könnte.

Bewusst wird man sich der vielbeschworenen Werte erst, wenn sie gefährdet sind. Erfahrbare wurde dies beispielsweise in der Therwiler Handschlagdebatte: Plötzlich war Respekt als Grundwert in aller Munde.

Gerade hier wurde ein zentrales Problem der Wertediskussion sichtbar: Wir sind schnell bereit, auf Werte zu pochen – haben aber Probleme, selber nach ihnen zu leben.

Wir fordern den Handschlag als Zeichen des Respekts – lassen diesen aber in der Diskussion darüber manchmal selber vermissen.

Wir fordern Gerechtigkeit auf dem Arbeitsmarkt und Rechte für Arbeitnehmer – lassen uns aber von Uber heimchauffieren.

Wir fordern Qualität – sind aber immer weniger bereit, dafür zu bezahlen.

Sind wir scheinheilig? Egal wie die Antwort darauf lautet: Wenn man über Werte diskutiert, wäre es wichtig zu wissen, worüber man redet. Neue Definitionen sind angebracht: Was ist die Schweiz? Was will sie, was sollte, was kann sie sein? Am 1. August hätten wir Zeit, darüber nachzudenken.

tageswoche.ch/+i820v

×

Urban Grossholz

von Elin Fredriksson

Er startete seine Laufbahn auf der Strecke Basel–Rotterdam. Dann wechselte er zu einer Versicherung. 20 Jahre verbrachte er an Land – bis es ihn wieder auf den Rhein lockte.

Wenn Urban Grossholz seine Hände ans Steuer legt und die MS Christoph Merian über den Rhein steuert, kommen die Tätowierungen auf seinen Unterarmen zum Vorschein. Man vermutet einen abgehärteten Seebären, der mit wenig Worten und eisernem Willen durch die wilden Gewässer dieser Welt segelt.

Aber nichts da. Wortkarg ist der Schiffsführer keineswegs und die Tätowierungen hat er als 17-jähriger Schiffsjunge gemacht: «Ich dachte, das gehört dazu. Jetzt würde ich sie nicht mehr unbedingt machen.»

Wir begleiten den 54-Jährigen auf einer Kursfahrt von Basel nach Rheinfelden. Freundlich begrüsst er die Passagiere, lädt Neugierige zu sich ins Steuerhaus ein und lässt Kinder die Schiffsglocke läuten, die «Seele des Schiffs», wie er sie nennt.

Grossholz' Werdegang startete wie ein Kapitänsleben aus dem Bilderbuch: nach der Schule die Lehre auf einem Frachtschiff der Schweizerischen Reederei und Neptun AG, mit 23 Jahren das Patent zum Schiffsführer. «Ich führte ein Zigeunerleben», erzählt Grossholz. «Auf den Transportschiffen, die zwischen Basel und Rotterdam kursierten, war ich jeweils zwei Monate am Stück unterwegs.»

Zu ehrlich für die Versicherung

Nach zwölf Jahren begann es auf dem Rhein zu kriseln. Die deutsche und holländische Konkurrenz konnte günstigere Transporte durchführen und die Schweizerische Reederei musste Schiffe verkaufen. «Die Zukunft als Schiffsführer wurde unsicher und zu einer holländischen oder deutschen Firma wollte ich nicht. Der Lohn wäre dort für einen schweizerischen Lebensstandard zu tief gewesen.»

So beschloss Grossholz, an Land zu gehen – ein rationaler Entscheid: «Es war eine schöne Zeit auf dem Frachtschiff, doch zu dem Zeitpunkt hatte ich es gesehen und es war mir zu unsicher.» Nach einem Intermezzo als technischer Lagerist in einem Tanklager für Schiffe machte seine Karriere eine 180-Grad-Wende: Er stieg quer ins Versicherungswesen ein.

Parallel holte er das KV nach und wollte dann noch den Verkaufsleiter machen. Da er nebenbei immer arbeitete, wuchs

Weiterlesen, S.6



«UberPop gehört
verboten»,
tageswoche.ch/
+15lmm



Entschleunigung auf dem Rhein: Urban Grossholz entspricht nicht dem Bild des grummeligen Seebären.

FOTO: A. PREOBRAJENSKI

ihm die Ausbildung über den Kopf. «Das war sehr viel Neues für mich und mit der Arbeit im Aussendienst wurde mir das zu viel.» Er brach die Ausbildung ab und arbeitete nur noch für die Versicherung. Durchaus mit Erfolg.

Doch an seiner neuen Stelle fühlte er sich unter Druck gesetzt. Unmenschliche Sachen seien von ihm verlangt worden, wie dass er den Kunden etwas vorlügen und falsche Behauptungen aufstellen sollte. «Ich bin ein ehrlicher Mensch, und das ging mir zu weit. Nach 18 Jahren in der Versicherung fragte mich der Chef, ob ich überhaupt richtig sei in diesem Job.»

Grossholz musste nicht lange überlegen: Der Rhein rief wieder! Mit dem Schiffsführer-Patent in der Tasche hatte er gute Chancen, wieder eine Stelle auf einem Schiff zu erhalten, denn es herrschte eine Knappheit an Schiffsführern. Die Jobsuche dauerte nicht lange: «Als ich mich bei der Basler Personenschiffahrt vorstellte, haben sie mir gleich einen Job angeboten, den ich dankend annahm.»

Die Stelle auf einem Personenschiff kam Grossholz entgegen, denn er wollte in der heimischen Umgebung bleiben – Rotterdam kam nicht mehr infrage.

Mit dem Schiff zum Flughafen?

Von den rauen Frachtschiffen zu einem Personenschiff mit Kaffee trinkenden und Glace essenden Touristen – wird es da nicht ein bisschen langweilig?

«Im Gegenteil», sagt Grossholz und blickt stolz über seinen Arbeitsplatz, den Rhein. «Das Handwerkliche und Technische ist mir zwar sehr wichtig, aber was mir am besten gefällt, ist der Umgang mit Menschen. Ich habe das Glück, an einem Ort zu arbeiten, wo die meisten ihre Freizeit genießen. Wenn ich zufriedene Menschen sehe, dann macht mich das glücklich. Die meisten Passagiere sind sehr ruhig und entspannt.»

Natürlich gehören auch mühsame Gaste zum Alltag. «Einmal ist eine Dame an Bord gekommen, die musste ganz dringend auf den Flughafen und fühlte sich

gestresst, weil das Schiff anscheinend zu spät dran war.» Grossholz schüttelt den Kopf: «Man geht ja auch nicht mit dem Schiff an den Flughafen.»

Und was sehen die Touristen? Für die richtige Sightseeing-Tour gebe es ja die Stadthafenrundfahrt, sagt Grossholz. «Aber das Besondere an dieser Fahrt sind die beiden Schleusen. Das kennen auch viele Schweizer nicht.»

Die Personenschiffahrt scheint wie eine Kombination der beiden sehr unterschiedlichen Abschnitte in Grossholz' Leben – eine Art Soft-Version des Schiffsalltags. Damit ist er zufrieden: «Die Tage können zwar sehr lang werden, bis zu 19 Stunden im Extremfall. Doch es ist schön, abends wieder nach Hause zu kommen, auch wenn es um Mitternacht ist.»

Klar und ruhig kündigt Grossholz die Ankunft in Rheinfelden durch den Lautsprecher an. Dann macht das Schiff fest und unsere Fahrt endet. Die Crew wendet und fährt zurück zum Dreiländereck.

tageswoche.ch/+59p9b

×

Uber Undercover

Eine Nacht auf dem Rücksitz bei einem UberPop-Fahrer führt zu überraschenden Einsichten.

«UBER-POP GEHÖRT VERBOTEN»





Im Laufe der Nacht spinnt die
Tracking-App ein dichtes Netz
von roten Pixeln über die Stadt.

FOTO: DIRK WETZEL

von Gabriel Brönnimann

Bist du parat?», fragt Georg*, und nimmt einen letzten Zug von seiner Zigarette. Er öffnet die hintere Türe seines Autos, ich quetsche mich auf den Extra-Sitzplatz ganz hinten im edlen Gefährt. Georg nimmt hinter dem Steuerrad Platz.

Das Interieur des Wagens sieht sauber aus. Es riecht auch so. Einige wenige persönliche Sachen, Kindersitz und -spielzeug sind im Kofferraum verstaut. Georg startet den Motor.

Der junge Mann fährt für UberPop, die mit Abstand beliebteste, erfolgreichste und verbreitetste aller Uber-Dienstleistungen in Basel (siehe Box S. 12).

Wir kurven langsam durch das Wohnquartier in einer Randzone der Stadt. Jetzt, am Samstag um 23.30 Uhr, sind hier schon viele Lichter aus. Bald biegen wir in eine der Basler Ringstrassen ein, nähern uns der Stadtmitte, plaudern. Über Belangloses und auch Privates. Und über Uber.

«Ich mache das nicht vollberuflich. Das würde gar nicht gehen, dafür ist es auch nicht gedacht», sagt Georg. Warum macht er es dann? «Ich fahre gerne Auto. Das ist fast schon Erholung für mich», antwortet er. «Um diese Zeit sind die Strassen ja fast leer.» Und das Geld? «Ja, Uber erlaubt mir, ein kleines bisschen dazuzuverdienen. Für die Familie. Morgen Sonntag, Gartenbad. Alles inklusive.»

Wir fahren durch die Nacht. Das Handy leuchtet hell auf, Georg hält es mir vor die Augen, so weit sein Arm nach hinten reicht, er hat die Uber-Partner-App geöffnet. «Musst schauen, das wird jetzt schnell...»

Das Gerät piepst laut. Die App zeigt einen Fahrgast an. Er oder sie ist etwas mehr als sieben Kilometer weit entfernt, in Birsfelden. Georg hat ein paar Sekunden Zeit, um den Fahrgast zu akzeptieren. Er tut es. Jetzt erfährt er den Vornamen seines Fahrgastes und die exakten Koordinaten.

Der Duft der Jugend

Wohin es gehen soll, teilt ihm die App erst mit, wenn er den Uber-Besteller abholt. «Ich könnte den Kunden auch kontaktieren. Auch per Telefon. Das geht über eine anonyme Nummer.» Muss er das oft tun? «Nein, selten nötig.»

Georg konzentriert sich auf die Strasse, neonbeleuchtete Graffiti rauschen vorbei. Er zuckt mit den Schultern, sagt: «Uber hat da viel dazugelernt mit den Jahren. So können Fahrer später nicht so einfach ihre Fahrgäste kontaktieren, wenn ihnen jemand gefällt.» Ist das häufig vorgekommen? Wieder zuckt Georg mit den Schultern. «Es gibt solche und solche.»

«Ich wohne in der Stadt, ich könnte zwar genauso gut zu Fuss gehen, aber wenn die Kollegen hier ein Uber spendieren, dann sage ich natürlich nicht nein. Gemütlich!»

Bald sind wir in Birsfelden. Drei 20-Jährige steigen ein, eine Frau, zwei

Männer, plaudernd, setzen an zu sagen, wohin es gehen soll – «ich weiss schon: Hafen, Kleinbasel», sagt Georg, der bereits losgefahren ist –, alle lachen, Uber zeigt ihm sein neues Ziel schneller an, als es die Fahrgäste sagen können.

Alle reden durcheinander, lautes Gelächter. Es riecht nach Red Bull, Bier und Zigaretten. So umhüllt vom Duft der Jugend fahren wir ins Kleinbasel.

«Ich habe Uber einfach gern. Die App ist mega praktisch. Taxi bin ich eigentlich fast nie gefahren. Aber Uber fühlt sich auch total viel unkomplizierter an. Und es kostet weniger.»

Kaum sind die Fahrgäste ausgestiegen, piepst die App wieder. Diesmal ist es jemand ganz in der Nähe – weniger als zwei Kilometer entfernt. Ein Druck mit dem Daumen, ein Druck aufs Gaspedal, wenige Minuten später sitzt eine junge Frau neben Georg.

Sie grüsst fröhlich, spricht über dies und das. Dann summt sie vor sich hin. Sie freut sich auf die nächste Party am anderen Ende der Stadt. Da, wo sie bisher war, sei es zwar nett gewesen, aber niemand habe sich bewegen wollen. Und am Ort davor auch nicht so richtig. Und sie wolle doch tanzen. Die ganze Nacht lang.

«Ah, dich kenne ich! Hi! Gehts gut? Uber ist cool, Party im Auto, voll locker. Aber mein main point ist der Preis, ja? Wenn ich eine Flasche Gin für 15 Euro und eine für 20 Euro habe, bei gleicher Qualität, dann kaufe ich die für 15 Euro. Ist doch klar!»

Beim Club am anderen Ende der Stadt steigt die junge Frau aus, wir fahren wieder mehr Richtung Zentrum. Eine dunkle Limousine überholt uns. «Ein Uber», sagt Georg. Kennt man sich? «Nicht im engen Sinne, nicht alle, aber man fährt sich oft über den Weg.» Georg schätzt, dass mittlerweile an Wochenenden in Basel über hundert Fahrer im Einsatz sind.

Die Uber-App piepst. Es ist keine Minute vergangen. Georg lehnt den Fahrgast ab – «um die Zeit sind noch genug andere Fahrer unterwegs». Jetzt lieber tanken. Es ist 0.30 Uhr.

Uber straft schnell: Wegen der Ablehnung wird Georg nun vom System gesperrt – die App lässt ihn zwölf Minuten lang keine Fahrgäste mehr annehmen. Obwohl es Bedarf an Fahrern gibt, und obwohl es an seiner Wertung als Fahrer nichts auszusetzen gibt.

«Uber will, dass ich möglichst jeden angezeigten Fahrgast nehme», meint Georg und folgt den Schildern Richtung Autobahn. «Und eine Pause soll ich wohl auch nie einlegen», fügt er an.

Wir beschleunigen auf 80 Kilometer pro Stunde, dann auf 100. «Wenn ich einen oder zwei Kunden wegklicke, dann kann es sein, dass ich bestraft werde und mal eine Runde weg vom Fenster bin.» Georg schüttelt den Kopf: «Einiges an Uber nervt uns Fahrer schon. Das ist noch harmlos.»

Zehn Minuten später sind wir an der Tankstelle. Beine vertreten. Benzin. Zigarette. Kaffee. WC. «Jetzt oder nie», mahnt Georg. Nachher wird gefahren, nicht gehalten.

An der Tankstelle trifft Georg auf einen weiteren Uber-Fahrer. Stefan* heisst er. Man teilt Kaffee, Zigaretten, Coca-Cola, Klatsch und Tratsch. Stefan fährt für UberX und nicht, wie Georg, für UberPop.

Macht das denn einen grossen Unterschied? Die Männer schauen, als hätte sie jemand gefragt, ob man nicht auch Wasser in den Tank füllen könnte, weil das doch billiger sei.

Über-Fahrer unter sich

«Als UberX-Fahrer habe ich eine Personentransportbewilligung, einen Fahrtenstreiter im Kofferraum, eine entsprechende Versicherung sowie eine spezielle Zulassung», sagt Stefan. Das sei eine grosse Investition, es stecke viel Zeit und Geld darin. Er sei Fahrer – das sei sein Leben. «Ich halte mich strikt an das Gesetz. Etwas anderes käme für mich gar nicht infrage.»

Stefan öffnet den Kofferraum seines Autos, zeigt seinen Fahrtenstreiter. «Das müssen professionelle Fahrer haben. Sonst gibts ja auch keine Versicherung für Personentransporte. Und UberPop-Fahrer haben das nicht.»

Autos brausen an der mittlerweile fast verlassenen Tankstelle hinter dem Stadt-

Lehnt der Fahrer einen Auftrag ab, wird er



rand vorbei. Der Shop schliesst, es ist kurz nach ein Uhr. Die Fahrer reden weiter.

Die Nachfrage nach UberX-Fahrten sei vergleichsweise gering – es kostet etwas mehr als UberPop. «Aber nicht viel», sagt Georg, der UberPop-Fahrer.

Uber-Fahrer gegen UberPop

«Es gibt immer mehr Kunden, die die Diskussion in den Medien mitkriegen», sagt Stefan von UberX: «Sie fragen, ob es denn stimme, dass UberPop nicht legal sei. Ich antworte dann: Wenn man es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann, und solche Gäste habe ich, dann nimmt man ein X.»

Laut Stefan fühlen sich informierte Fahrgäste besser, wenn sie wissen, dass alles rechtens ist: «Es kostet den Kunden ein kleines bisschen mehr, dafür läuft alles genau so, wie es sollte.»

«Ich fahre immer Uber – vor allem nach dem Ausgang. Uber ist super. Und supergünstig. Nur hat es in Basel manchmal zu wenige unterwegs!»

Was läuft denn bei Uber nicht, wie es sollte? Stefan lacht. «Wo anfangen?» Beide lachen. «Es gibt in Basel einen UberPop-Fahrer», sagt Georg – «ah, der Kollege», unterbricht Stefan –, «einen UberPop-Fahrer, der fährt bis zu 16 Stunden am Stück.» Stefan fügt an: «Als professioneller

Fahrer mit Fahrtenschreiber kann ich nicht mehr als zehn Stunden fahren, dann ist Schluss.» Sein Blick wird ernst: «Dem sollte ein Riegel geschoben werden.»

Lässt die Uber-App tatsächlich 16-Stunden-Schichten zu? «Problemlos.» Beide nicken. «Die App versucht sogar, einen möglichst lange hinter dem Steuer zu halten», sagt Georg. «Wenn man offline gehen will, erscheinen Aufforderungen, man solle noch ein paar Fahrten machen, um 150 Franken zu erreichen, solche Sachen.»

«Uber ist einfach easy, Mann. Einfach kein Stress. Einfach gemütlich, weisch?»

Georg nimmt einen Schluck Cola, gestikuliert, ringt um Worte. Er, der gerne Auto fährt – auch gerne für Uber Auto fährt, er hat das während der Fahrt mehrmals betont –, er, der sich mit UberPop etwas Geld zu seinem Job hinzuverdient für sich und seine Familie, sagt dann: «Weisst du, Eigenverantwortung ist ja gut und recht, aber irgendwo braucht es auch Kontrolle.»

Er zündet sich eine neue Zigarette an und sagt: «So, wie es jetzt ist, kannst du mit der Uber-App 24 Stunden lang fahren. Du kannst Geld verdienen – nicht viel Geld, aber Geld verdienen –, obwohl du das gar nicht solltest als Nicht-Berufsfahrer.» Stefan wirft ein: «Die meisten UberPop-Fahrer bezahlen sicher keine Steuern.»

«Ohne dass du es willst, verstösst du gegen alle möglichen Regeln. Und Uber tut währenddessen so, als hätten sie mit all dem nichts zu tun», sagt Georg, holt tief Luft: «UberPop gehört verboten. Und das sage ich als UberPop-Fahrer.» Er drückt die Zigarette aus.

Ausfahrt

Die Lösung, darin sind sich beide Männer einig, wäre ganz einfach: UberPop verbieten, nur noch UberX zulassen. «Dann ist alles legal», sagt Georg. Und sicherer und besser kontrollierbar.

«Ich nehme jedes Wochenende ein Taxi, sicher zweimal. Seit es Uber gibt, nehme ich nur noch Uber. Es ist einfacher und günstiger.»

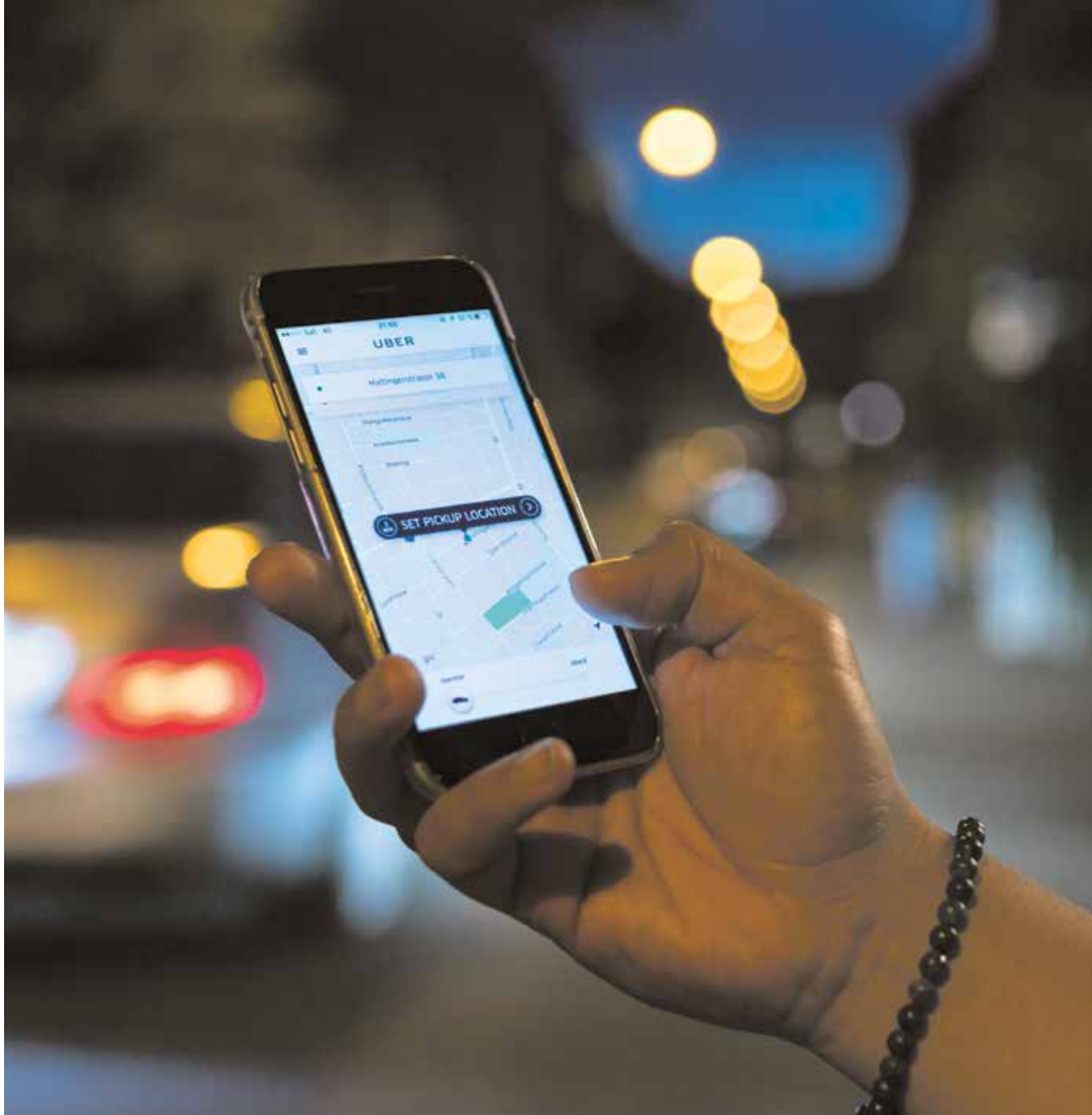
Kann ein professioneller UberX-Fahrer von seiner Arbeit leben? Der Dienst ist nur unwesentlich teurer als UberPop, braucht aber ausgebildete Profis. «Ich könnte mir das Leben selbst dann nicht leisten, wenn ich 24 Stunden fahren würde, 30 Tage im Monat. Das ist das Hauptproblem», sagt Stefan grinsend.

Ohne seine anderen Jobs würde er finanziell nicht über die Runden kommen. Er geht davon aus, dass die UberX-Preise bei einem allfälligen UberPop-Verbot steigen würden. Wenn sich dann noch die Taxi-Betriebe von ihrem «veralteten System» mit den «veralteten Gesetzen» lösen

von Uber mit zwölf Minuten Wartezeit bestraft.

FOTO: NILS FISCH





Mitten in der Nacht von der Peripherie ins Zentrum, um fünf Uhr aus der Stadt aufs Land.

FOTO: NILS FISCH

würden, gäbe es für niemanden mehr ein Problem. Davon ist er überzeugt.

Verabschiedung. Man wünscht sich gute Fahrt.

Es ist nach 1.30 Uhr, wir fahren durch Stadt und Land. Mit einem schweisgsamen Pärchen bis ins hinterste Baselbiet. Eine Strecke, die sich finanziell lohnt – auch wenn Uber nur Kilometer und Zeit für den Personentransport ausweist. Rückfahrten zählen nach Uber-Logik nicht zur Arbeit – obwohl sie Zeit und Sprit kosten.

Die Fahrten variieren von ereignislos bis lustig, im Auto ist es mal mucksmäuschenstill, mal grölend laut. Einen «Problemfall» haben wir nie an Bord. Gewalt habe er noch nie erlebt, aber Ärger mit Besoffenen könne es schon mal geben, erzählt Georg.

Georg akzeptiert auch nach fünf Uhr morgens noch jeden Pieps, um junge Menschen herumzufahren. Kein Einziger der Fahrgäste war älter als 40 Jahre alt. Um diese Zeit geht es meistens vom Zentrum an die Peripherie. Der Ausgang klingt aus.

«Uber ist entspannter, persönlicher und cooler als Taxifahren. Viel besser. Und Uber ist viel billiger!»

Mit den Clubs leeren sich auch die Strassen, es sind deutlich weniger Uber-Fahrer unterwegs. Die Nachfrage sinkt aber trotz vorgerückter Stunde nicht.

Heimfahrt

Die Tracking-App, die auf meinem Handy läuft, hat eine rund 130 Kilometer lange Spur gezeichnet – vom Rand der Stadt ins Zentrum und wieder an die Peripherie, den Ringstrassen entlang, über die Brücken, ganz nach draussen und immer wieder zurück ins Zentrum: Unsere Uber-Fahrt, ein dicht gesponnenes Netz in rot leuchtenden Pixeln über der Region Basel.

Es ist genug. Georg meldet sich ab. Die Schlussabrechnung zeigt einen bescheidenen dreistelligen Betrag. Aber mehr, als Georg erwartet hatte: Aufgrund der hohen Nachfrage hat Uber den Fahrtpreis in der Nacht auf Faktor 1,2 geschaltet. Er rechnet

mir vor, dass er, trotz aller Abzüge und Spesen, mit dem erwirtschafteten Betrag einen Gewinn erzielen würde. Jedenfalls dann, wenn er regelmässig so lange wie in dieser Nacht unterwegs wäre.

«Das ist dann gewerblicher Personentransport. Und das ist UberPop offiziell nicht. Aber auch das ist denen egal: Falls ein Fahrer Probleme bekommt, ist das ja nicht das Problem von Uber. Die schieben alle Verantwortung ab. Schon im Vertrag. Keine Chance», sagt Georg.

«Wenn jetzt alle Fahrer 1,2-mal so viel verdienen wie sonst», ereifert er sich, «ist das ja wirklich nicht gescheit.»

Ob es wohl viele UberPop-Fahrer gibt, die wie Georg argumentieren? Mit dem Gewinn wird er in wenigen Stunden ins Gartenbad gehen. Badetuch im Schatten. Glaces und Pommes frites. Alles inklusive.

Wir verabschieden uns – Georg fährt nach Hause.

tageswoche.ch/+15lmn

×

* Namen geändert

Basels Behörden fahren Uber an den Karren: Recherchen zeigen, dass es für die Fahrer langsam ungemütlich wird – und auch die Firma muss sich gut anschnallen.

Der Fall Uber

von Gabriel Brönnimann

In Basel hatte Uber bisher wenig bis gar nichts zu befürchten. Das Geschäft brummt. «Wir sind hier weit über 100 Fahrer», schätzt UberPop-Fahrer Georg*. «Und das sind eigentlich zu wenige, die Nachfrage ist so gross. Die Umsätze für Uber müssen an Wochenenden mittlerweile gigantisch sein.»

Gigantisch – ein treffendes Wort für den 62-Milliarden-Dollar-Konzern aus Kalifornien, der sich zwar einst UberCab nannte, aber weder Taxi-Unternehmen noch Arbeitgeber sein will – sondern «Dienstleistungs-Anbieter».

Uber lässt sein Heer von Fahrern täglich Personen transportieren, will aber auch kein Personentransport-Unternehmen sein. Es bezahlt weder Gebühren noch einen Rappen der anderen Kosten, die für normale Schweizer Transportunternehmen und Arbeitgeber anfallen.

Sozialabgaben? Fahrzeugflotte? Nichts da: Uber beschäftigt keinen einzigen Fahrer, besitzt kein einziges Fahrzeug. Zwar liefert jeder Uber-Fahrer 25 Prozent der Einnahmen (auch vom Trinkgeld) direkt an die Firma – damit bezahlt er die Nutzung der App. So hat Uber laut «Sonntagszeitung» im vergangenen Jahr allein in der Schweiz einen Umsatz von 30 Millionen Franken erwirtschaftet.

Versteuert habe die Firma aber weniger als 3000 Franken. Da nimmt uns doch jemand über den Arm. Irgendwie schon: Das Geld geht in die Niederlande. Doch auch die Niederlande lassen sich freiwillig übertölpeln: Rund ein Prozent der Einnahmen muss Uber laut «Fortune» versteuern. Der Rest entschwindet dank überkomplizierten Konstrukten in Steueroasen.

Ubers Grundpfeiler wackeln

Und trotzdem: Zwei Hauptpfeiler des Uber-Konstrukts beginnen zu wackeln. Beide stützen den beliebtesten Teil des Uber-Business: UberPop. Es ist erstens die Behauptung des Konzerns, die Fahrer seien keine Berufsfahrer – und zweitens Ubers Selbstverständnis als reiner Dienstleister ohne weitere Verpflichtungen.

Der erste Pfeiler betrifft konkret die Frage, ob die UberPop-Fahrer Gewerbetreibende sind oder nicht. Laut dem Basler Sicherheitsdirektor Baschi Dürr ist das «die Kernfrage» für das Justiz- und Sicherheitsdepartement. Schliesslich stellt sich Uber Schweiz bezüglich UberPop auf folgenden Standpunkt:

«Da dabei nach Abzug aller Kosten im Durchschnitt keine Gewinne anfallen, erfüllt UberPop nicht die Voraussetzungen für den berufsmässigen Personentransport. Nicht nur die Fahrgäste sind unsere Nutzer, sondern auch die Fahrer.»

Es ist leicht mit UberPop Gewinn zu erzielen. Das macht auch gelegentliches Fahren zu einem Gewerbe.

Obwohl also Personen transportiert werden und Geld die Hand wechselt, ist das, was geschieht, nur ein «Hobby», laut Uber: Der Fahrer ist ebenfalls ein Nutzer einer Dienstleistung. Gewinn macht er keinen. Juristisch ist Gewerbmässigkeit bei Berufsfahrern allerdings klar definiert: in der «Verordnung über die Arbeits- und Ruhezeit der berufsmässigen Führer von leichten Personentransportfahrzeugen und schweren Personenwagen» (ARV 2), Art. 31bis. JSD-Sprecher Andreas Knuchel fasst das Wesentliche so zusammen: «Von der Gewerbmässigkeit wird ausgegangen, wenn die Fahrten regelmässig stattfinden und zum wirtschaftlichen Erfolg beitragen; eben innerhalb von 16 Tagen zwei oder mehr Fahrten, mit denen ein wirtschaftlicher Erfolg erzielt werden soll.»

Der Nachweis, dass ein solcher «wirtschaftlicher Erfolg» vorliegt, sei für die Polizei nicht leicht zu erbringen. Recherchen der TagesWoche zeigen aber: Es ist derzeit ein Leichtes, mit UberPop einen (bescheidenen) Gewinn zu erwirtschaften, auch nach Abzug der Fahrzeugkosten und aller übrigen Spesen. Die Gewerbmässigkeit

wäre somit auch für Gelegenheitsfahrer, die etwa regelmässig an Wochenenden unterwegs sind, schnell gegeben.

Seltsames im UberPop-Vertrag

Die Behörden sind dran: Es gibt 15 offene Verfahren gegen UberPop-Fahrer. «Zwei stehen kurz vor dem Abschluss und werden anschliessend an die Strafbefehlsabteilung der Staatsanwaltschaft überwiesen», sagt Sprecher Andreas Knuchel.

Wer berufsmässig Personen transportieren will, muss in der Schweiz spezielle Bedingungen erfüllen und Prüfungen absolvieren. Die Erlangung des «12T» (dieser Code wird gut sichtbar auf dem Führerausweis aufgetragen) ist zeitaufwendig und kostspielig. Fahrer brauchen mindestens einen Fähigkeitsausweis für den Personentransport, eine kantonale Bewilligung, einen Eintrag im Fahrzeugausweis, einen Eintrag im Führerausweis, eine spezielle Ausrüstung des Fahrzeuges (mit Fahrtenstreifen im Kofferraum), eine Fahrerkarte sowie eine spezielle Versicherung.

Kein Problem, denkt sich der angehende UberPop-Fahrer: Muss ich alles nicht haben. Im Gegensatz zu UberX reichen ein gültiger Führerausweis seit mindestens drei Jahren, ein geeignetes Auto, ein Schweizer Wohnsitz und eine weisse Weste. So steht es auf der Begrüssungs-Website für neue Fahrer:

«Du bist im Besitz des Führerausweises (Kat. B) seit mindestens 3 Jahren, hast einen Schweizer Führerausweis und Wohnsitz in der Schweiz und hast keine Einträge im Strafregister. Dein Fahrzeug hat mindestens 4 Türen und ist nicht älter als 10 Jahre.»

Im 15-seitigen Vertrag, den UberPop-Fahrer nach der Anmeldung und nach dem Hochladen aller Dokumente online abschliessen, steht aber etwas anderes. In dem Dokument, das der TagesWoche vorliegt (Vertrag aus dem Jahr 2016), «bestätigen und erklären» Schweizer UberPop-Fahrer auf Seite 6 schwarz auf weiss, «dass sie immer ... folgendes haben und beibehalten müssen: ... alle Lizenzen, Erlaubnisse, Genehmigungen und Befugnisse, die für Sie gelten und erforderlich sind,

ÜberWas?

UberPop ist das bekannteste und beliebteste Angebot des Fahrdienstes: Jede und jeder mit Auto (viertürig, nicht älter als 10 Jahre), Führerschein (mindestens 3 Jahre) und weisser Weste kann in seiner Freizeit zum Hobby-Taxi-Fahrer werden. UberPop-Fahrten sind nicht zuletzt deswegen beliebt, weil sie konkurrenzlos billig sind. In den Worten von Uber ist UberPop «ein Mitfahrdienst unter Privatpersonen. Menschen nehmen einander gegen ein kleines Entgelt mit, um die Fixkosten für ihr bereits vorhandenes Auto zu reduzieren, oder einfach, um nette Gespräche zu führen.» Der grösste Teil der Basler Uber-Fahrer fällt in diese Kategorie.

UberX bezeichnet ein Angebot, bei dem die Fahrgäste von professionellen Fahrern transportiert werden, die den Fähigkeitsausweis für den Personentransport besitzen – und deren Auto mit einem Fahrtenschreiber ausgestattet ist. Es kostet etwas mehr als UberPop, die Fahrerdichte ist kleiner.

UberBlack ist quasi Uber's High-End-Angebot. Wer dieses nützt, wird von einem Profi-Fahrer in einer stilvollen Luxuskarosse chauffiert. Zu entsprechend höheren Preisen. «Eine gute Wahl für ein Geschäftstreffen oder ein Date», findet Uber. Das kommt beispielsweise in Zürich gut an – in Basel gibt es derzeit nur UberPop und UberX.

um im Gebiet Personenbeförderungsdienstleistungen an Dritte zu erbringen; über ein angemessenes und aktuelles Niveau an Training, Fachkenntnissen und Erfahrung für die Erbringung der Beförderungsdienstleistungen auf professionelle Weise mit der angemessenen Fähigkeit, Sorgfalt und Vorsicht verfügen ... sowie ... bestätigen und erklären ... dass Ihr Fahrzeug immer angemessen registriert und für den Betrieb als Personenbeförderungsfahrzeug im Gebiet zugelassen ist ...».

UberPop-Fahrer Georg kann darüber nur den Kopf schütteln: Klar würden auch viele Taxi-Fahrer ab und zu für Uber herummkurven – «Aber sonst hat kaum einer den r21er!» Ein UberX-Fahrer bestätigt: Er hat exakt den gleichen Vertrag unterschrieben. Über Schweiz macht auf Vertragsebene anscheinend keinen Unterschied zwischen UberPop und UberX.

Kaum einer hat den r21er

Die Firma weiss genau, dass viele UberPop-Fahrer die vertraglichen Grundbedingungen von vornherein verletzen, sprich, gar keine Bewilligung zum berufsmässigen Personentransport haben. Schliesslich will Uber alles schriftlich bestätigt haben:

«Um die Einhaltung aller Anforderungen ... sicherzustellen, müssen Sie der Gesellschaft schriftliche Kopien aller Lizenzen, Erlaubnisse, Genehmigungen, Befugnisse, Registrierungen und Bescheinigungen vorlegen, bevor Sie jegliche Beförderungsdienstleistungen erbringen.»

Um Betrüger auffliegen zu lassen, reicht für Uber schon ein Blick auf die von den Fahrern hochgeladenen Führerausweise: Kein «r21», vertragliche Bedingungen nicht erfüllt. Ein Hindernis für eine UberPop-Karriere ist das aber nicht.

«Es scheint mir in der Tat, dass Uber – namentlich wenn die Firma selber die Fahrer darauf aufmerksam macht, welche Bewilligungen diese haben müssen – in jedem

Fall eine Verantwortung übernimmt, so fern Uber gar nichts kontrolliert und damit rechnen muss, dass die Fahrer die Voraussetzungen nicht erfüllen», sagt Professor Thomas Geiser, Experte für Arbeitsrecht an der Universität St. Gallen. Das bedeutet, die Fahrer wären nicht selbst verantwortlich – so, wie Uber das gerne hätte? «Uber kann sehr wohl selber haftbar werden», so die Einschätzung von Thomas Geiser.

Uber weiss genau, dass viele Fahrer die Vertragsbedingungen verletzen.

Es ist die Aufgabe der Polizei, die Einhaltung der Bestimmungen für Fahrer gemäss ARV 2 zu kontrollieren, so JSD-Sprecher Knuchel. Allerdings sei für das Vertragsverhältnis zwischen zwei Parteien nicht die Polizei zuständig, sondern die beiden Vertragspartner unter sich – diese müssten gegebenenfalls zivilrechtlich gegeneinander vorgehen.

Arbeitsrechtsexperte Geiser erklärt: «Selbstverständlich kann das Vertragsverhältnis zwischen Uber und dem Fahrer für die Anwendbarkeit gewisser Bestimmungen der ARV Bedeutung haben. Insoweit muss sich die Behörde auch um das Vertragsverhältnis kümmern und dieses beurteilen. Diese Beurteilung tangiert aber in keiner Weise die gegenseitigen Ansprüche von Uber und dem Fahrer.»

Das zweite Problem von Uber ist, kurz gesagt, dass die Schweizerische Unfallversicherungsanstalt Suva das Argument nicht akzeptiert, UberPop-Fahrer seien selbstständige, respektive Hobby-Fahrer: Die Suva stuft Uber-Fahrer als Angestellte ein und verlangt darum, dass der Konzern die Sozialversicherungen der Fahrer bezahlt – wie alle anderen Arbeitgeber auch.

Das bekommt Uber nun auch via Basler Ausgleichskasse zu spüren. AHV-pflichtig wird, wer einen Lohn von mindestens 2300 Franken im Jahr erwirtschaftet. «Schon das wissen viele UberPop-Fahrer nicht», sagt ein Fahrer, «und das ist ein Problem. Der Firma ist das völlig egal, sie versucht, jegliche Verantwortung an die Fahrer abzugeben».

Meldet sich ein Basler Uber-Fahrer als selbstständig Erwerbender bei der Ausgleichskasse an, passiert Folgendes: Er wird an die zuständige Suva verwiesen. Doch diese würde «Uber-Fahrer als unselbstständig (also als Arbeitnehmer) beurteilen», sagt Mike Oberholzer, Leiter der Ausgleichskasse Basel-Stadt.

«Im Fall von Uber würden wir das anschliessend der Ausgleichskasse des Kantons Zürich mitteilen, damit diese prüfen kann, ob Uber den Lohn des Mitarbeitenden auf der Lohnliste führt, also für ihn AHV-Beiträge abrechnet», so Oberholzer.

Taskforce gegen Uber

Die Basler Ausgleichskasse meldet die Fälle nach Zürich, da Uber als gesamtschweizerisches Unternehmen bei der dortigen Kasse abrechnet. Diese hat laut Oberholzer bereits Massnahmen ergriffen: «Sie setzt Uber unter Druck und stellt Rechnung für Sozialversicherungsbeiträge. Werden diese nicht bezahlt, würden die ausstehenden Beiträge wie bei jeder anderen Unternehmung betriebsrechtlich eingefordert.»

Aus Sicht der Sozialversicherung beziehungsweise AHV sei Uber belangbar, so Oberholzers Einschätzung, und das werde auch vollzogen: «Bei den bekannten Uber-Fahrern wird geprüft, ob die Sozialversicherungsbeiträge abgerechnet werden, und es wird entsprechend gehandelt.»

Es laufen 15 Verfahren gegen UberPop-Fahrer wegen möglicher Gewerbsmässigkeit und die Ausgleichskasse Basel meldet Uber-Fahrer nach Zürich, wo diese in ein grösseres Suva-Verfahren gegen die Firma geraten: Die Schonfrist ist definitiv vorbei.

Damit die Uber-Sache der Verwaltung nicht über den Kopf wächst, hat die Basler Regierung eine Arbeitsgruppe in Auftrag gegeben, um auftretende Fragestellungen zu koordinieren. Bis die Taskforce sich Überblick verschafft, wird es wohl noch dauern: «Die Koordination ist ein Thema in Basel-Stadt», sagt Mike Oberholzer dazu.

Die TagesWoche hat Uber mehrmals mit den hier dargelegten Fakten und konkreten Fragen konfrontiert – mit der Bitte um Stellungnahme. Vergeblich: 36 Stunden nach der ersten Anfrage teilte Uber mit, derzeit könne man dazu «kein offizielles Statement einholen».

tageswoche.ch/+kmkve

*Name geändert



Die App gibt den Uber-Fahrern freie
Fahrt und erlaubt theoretisch sogar
24-Stunden-Schichten.

FOTO: NILS FISCH

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Berger-Hugenbruch, Knut Rainer,

31.07.1942–26.07.2016, Herrenweg 44, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 05.08., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Bartocho, Franz, 15.10.1924–25.07.2016, Allmendstr. 40, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Berner, Anna Maria, 11.12.1922–22.07.2016, Horburgstr. 54, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 05.08., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Blaser, Olga Emilie, 29.08.1931–20.07.2016, Zürcherstr. 143, Basel, Trauerfeier: Freitag,

29.07., 11.00 Uhr, St. Jakobs-Str. 375, St. Jakobskirche,

Bösiger, Ruth, 03.04.1922–18.07.2016, Giornicostr. 144, Basel, wurde bestattet.

Brunner, Peter, 06.03.1951–22.07.2016, General Guisan-Str. 18, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Burkart, Ruth, 17.04.1931–16.07.2016, Rebgrasse 43, Basel, wurde bestattet.

Bürkle, Edeltraut, 30.07.1942–19.07.2016, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Csontos, Aurelia Ilona, 18.09.1932–17.07.2016, Liestaleranlage 31, Basel, wurde bestattet.

Fuhrmann, Walter, 24.03.1925–20.07.2016,

Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Hammel, Heidi, 29.12.1931–11.07.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Hofmaier, Maria Elisabeth, 31.01.1931–15.07.2016, Giornicostr. 144, Basel, wurde bestattet.

Kohl, Roswitha Aloisia, 04.06.1941–19.07.2016, Lehennmattstr. 282, Basel, wurde bestattet.

Lomartire, Giovanni, 15.02.1935–20.07.2016, Hochbergerstr. 100, Basel, wurde bestattet.

Pedroni Bielander, Claudia Andrea, 17.03.1975–16.07.2016, Paracelsusstr. 36, Basel, wurde bestattet.

Schillinger, Rainer Karl, 20.04.1963–

22.07.2016, Walkeweg 20, Basel, wurde bestattet.

Schneider, Martin Lukas, 10.09.1931–08.07.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Siegrist, Hugo, 07.05.1928–17.07.2016, Mittlere Str. 15, Basel, Trauerfeier: Freitag, 29.07., 14.00 Uhr, Kapelle Adullam-Stiftung Basel, Mittlere Str. 15.

Stoll, Elisabeth Lina, 17.06.1923–24.07.2016, Bürenfluhstr. 13, Basel, Trauerfeier: Freitag, 29.07., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Tomaselli, Remo, 21.07.1932–24.07.2016, Schorenweg 22, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 02.08., 13.30 Uhr,

Friedhof am Hörnli.

Tschan, Erich Alfons, 18.07.1928–21.07.2016, Felsplattenstr. 39, Basel, wurde bestattet.

Zürcher, Wolfgang Theodor Otto, 17.09.1925–14.07.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Muttenz

Kunz-Von Brunn, René, 26.01.1933–11.07.2016, Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttenz, wurde bestattet.

Meier-Bamert, Johanna Frieda, 12.08.1921–07.07.2016, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, wurde bestattet.

Meyre-Gürtler, Max, 23.03.1926–16.07.2016, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schneider, Bernhard, 31.01.1965–23.07.2016, Gründenstr. 20, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 29.07., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Reinach

Huguenin-Fröhlich, Hildy, 13.02.1919–19.07.2016, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Mittwoch, 03.08., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Kuchen-Bürki, Maria, 26.05.1926–26.07.2016, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier: Donnerstag, 04.08., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Schneeberger-Büchle, Magdalena, 06.09.1920–16.07.2016, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Freitag, 05.08., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Vogel-Halmbacher, Antonie, 03.03.1927–19.07.2016, Rebbergweg 104, Reinach,

Stille Beisetzung im engsten Familienkreis.

Ziltener-Mayer, Wilhelm, 22.09.1937–19.07.2016, Binneringerstr. 40, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Freitag, 29.07., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Burri, Fritz Rudolf, 18.09.1927–17.07.2016, Rudolf Wackernagel-Str. 45, Riehen, wurde bestattet.

Holenweger, Walter Alfred, 24.08.1935–21.07.2016, Oberdorfstr. 25, Riehen, wurde bestattet.

Jusaj, Shaqir, 23.09.1963–20.07.2016, Lörracherstr. 80, Riehen, wurde bestattet.

Kleiner, Margrit Alice, 15.08.1930–17.07.2016, Bahnhofstr. 23, Riehen, wurde bestattet.

Pasquier, Henri Eugène, 14.06.1926–27.06.2016, Inzlingerstr. 50, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 29.07., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Sonderegger, Heidy Marguerite, 07.04.1926–09.07.2016, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

Steffen, Johanna, 15.09.1916–24.07.2016, Schützengasse 51, Riehen, wurde bestattet.

TODESANZEIGE



Allen, die

Niklaus Lanz

gekannt haben, möchten wir mitteilen, dass er vor vier Monaten 75-jährig verstorben ist. Zahlreiche Lehrpersonen und Generationen von Schülerinnen und Schülern haben ihn als engagierten Zeichenlehrer im Bäumlhof-Gymnasium geschätzt. Ihnen und vielen anderen war er als grosszügiger und lebenswürdiger Mensch bekannt, als zuverlässiger Kollege und Freund, der über einen unerschöpflichen Reichtum an Wissen verfügte, das er gerne weitergab, während er sich selber im Hintergrund hielt. So wollte er auch von seinem Hinschied kein Aufheben machen und bat, die Bestattung im kleinsten Kreis durchzuführen. Dennoch scheint es uns, den Angehörigen und engsten Freunden, wichtig, dass alle, die ihn gekannt und geschätzt haben, wissen, dass er verstorben ist. Bis im September 2014 war er bei bester Gesundheit. Dann ist er an einem Zeckenbiss schwer erkrankt und schliesslich am 3.4. 2016 an einer Lungenentzündung gestorben. Bis zu seinem Tod war er – und das war ihm wichtig – geistig klar und voll präsent.

Anni Lanz mit Familie und Freund/-innen.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

«Plötzlich verzweigt / sich der Weg
und jeder kann gehen / wohin er will»
(«Nelkenduftferkel», 1999)

Locken, leuchten, werben: Zum Tod des Lyrikers Werner Lutz



von Rudolf Bussmann

«Dieses Leben, dieser Tod / die mir zu-
rufen mit meiner eigenen Stimme / die
mir winken mit meiner eigenen Hand.»

Wer im lyrischen Werk von Werner Lutz nach dem Tod sucht, findet ihn überall. Schon im ersten Gedicht des ersten Bandes «Ich brauche dieses Leben» (1979) geistert er durch die Zeilen. Der Schmerz über die Endlichkeit des Lebens, die Verzweiflung über dessen Sinnlosigkeit sind der Cantus firmus dieses Autors.

Wer vom Tod singt, redet vom Leben. Der dunkle Ton, den Werner Lutz anschlägt, wird noch und noch übertönt durch die Posaunen eines schalkhaften Glücks. «Malven mag ich, Lupinen, all die Möglichkeiten zu locken, zu leuchten und zu werben», heisst es in den Aufzeichnungen «Bleistiftgespinste» (2006). Die Trauer ist die Grundierung, auf der die Bilder und Metaphern ihre Farben umso voller entfalten. Der Kontrast von beidem macht die untergründige Spannung und die poetische Kraft dieser Dichtung aus.

Werner Lutz, geboren 1930 in Wolfthalen AR, hat den Grossteil seines künstlerischen Lebens als Maler und Lyriker in Basel verbracht. Mit seiner ersten Publikation hat er sich Zeit gelassen. Sie erschien erst 23 Jahre nach seinen frühen Gedichten, die in der Hanser-Anthologie «Junge Lyrik 1956» publiziert wurden. Er wollte erst von seinen Vorbildern wegkommen, von seinen Förderern Rainer Brambach, Günter Eich, Paul Celan. Als er seine Sammlung aus der Hand gab, eroberte ihr ironisch-lakonischer, melancholisch-trotziger Ton die Herzen der Lesenden.

Der Werner-Lutz-Sound ist, bei allen Variationen und Schattierungen, durch die Bücher hindurch wiedererkennbar. Er enthält ein nicht geringes Suchtpotenzial – die ihm Verfallenen pflegten ungeduldig auf den nächsten Band zu warten. Zu ihrer Freude verkürzten sich die Abstände zwischen den Publikationen. Seit 1999 erschien im Schnitt alle zwei Jahre ein Band, darunter einer mit Aufzeichnungen und eine Erzählung.

Ob Lyrik, ob Prosa, die Texte zeichnen sich durch eine hochkonzentrierte Spra-

che aus, die bei aller Verknappung leicht und unangestrengt bleibt. Ihr nie versiegender Bilderreichtum, ihre gedankliche und emotionale Tiefe, ihr abgründiger Witz machen Werner Lutz zu einem der bedeutenden Schweizer Autoren seiner Zeit. Um den 80. Geburtstag des Dichters häuften sich die Zeichen der öffentlichen Wertschätzung. 2010 wurde ihm der Basler Lyrikpreis verliehen.

Scheu vor Selbstinszenierungen

Dass er mit Zurückhaltung von sich selbst sprach, trug ihm mitunter den Ruf ein, er gebe wenig von sich preis. Wer in seinem Werk blättert, wird eines Besseren belehrt. Dort ist er Seite für Seite präsent und gibt, als lyrisches Ich, gleichsam aus der

Deckung heraus freimütig über sich Auskunft. Im Lauf der Zeit hat er sich so etwas wie eine innere Biografie erschrieben, bestehend aus kurzen, reimlosen Texten in freien Rhythmen, die ein Panorama wechselnder Stimmungen entwerfen.

Vielleicht war seine Scheu vor Selbstinszenierungen und grossen Auftritten mit ein Grund, dass er nicht immer die Anerkennung fand, die seine Werke verdient hätten. Andererseits stand Werner Lutz dadurch nicht unter Druck. «Es eilt nicht», bemerkte er einmal, angesprochen auf sein nächstes Projekt, «kein Mensch wartet darauf.»

Und schrieb weiter in jenem Rhythmus, den er allein zu bestimmen hatte.

tageswoche.ch/+nqmlu

×

TODESANZEIGE

Traurig und dankbar gedenken wir

W e r n e r L u t z

Lyriker und Maler

25.10.1930 - 17.7.2016

Alles ist noch da
zurückgelassen von der Zeit
die Wespenidren das Grillenlicht
hinter dem Brunnen der Durst
hinter dem Schlaf der Tod
etwas vom Flüchtigen der Vögel
der Abschied der unsterblich ist
alles ist noch da

Mittwoch, 3. August 2016, 17.00 Uhr

St. Margarethenkirche, Binningen

Bitte keine Blumen.

Traueradressen:

Lilli Stöcklin, Blauenweg 4, 4102 Binningen

Simon Lutz, St. Margarethen 6, 4102 Binningen

Ozan Topal hat sich einen Scherz über den Ministerpräsidenten erlaubt. Jetzt steht er im Visier der türkischen Justiz.

Wegen einem Witz droht ihm Verhaftung

von Jeremias Schulthess

Als Ozan Topal (42) an einem Tag im Mai seinen elektronischen Posteingang öffnet, staunt er nicht schlecht. Ein Istanbuler Gericht schreibt ihm per E-Mail, der türkische Ministerpräsident Binali Yıldırım klagt gegen ihn. Grund dafür sei ein Tweet, den Topal veröffentlichte. Der Reinacher hatte zuvor auf Twitter geschrieben:

«Binali Yıldırım meinte, unsere Zukunft werde besser; nun ja, sein wohlgenährter Sohn hat sein Geld dieses Mal auf Schwarz statt auf Zahlen gesetzt.»

Die Anspielung zielte darauf, dass Erkan Yıldırım, der Sohn des Ministerpräsidenten, laut Medienberichten ein Problem mit dem Glücksspiel hat.

Was vielerorts als harmloser Scherz abgetan würde, brachte in der Türkei ein Gericht auf den Plan. Der Ministerpräsident und sein Sohn klagten gegen Topal wegen unzulässigen Unterstellungen und Behauptungen. Der Tweet wurde deshalb gelöscht.

Seit sieben Jahren führt Topal das Hotel und Restaurant Reinacherhof in Reinach; in der Schweiz lebt er seit 28 Jahren. Der breitschultrige Mann mit türkischen Wurzeln ist ein fröhlicher Mensch.

«Das ist doch lächerlich.» Doch zum Lachen ist Ozan Topal nicht mehr.

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI



Doch die Geschichte um seinen Witz lässt ihn ernst werden.

«Das ist doch lächerlich», sagt Topal und verwirft die Hände. Eine Klage vom Ministerpräsidenten und seinem Sohn wegen eines harmlosen Spruchs – und das in dieser angespannten Situation! «Ich habe Angst, in die Türkei zu fliegen. Und das wegen eines lächerlichen Witzes!»

Angst vor der Reise in die Türkei

Topal ist Alevit – eine islamische Glaubensrichtung – und steht der türkischen Regierung kritisch gegenüber. Bisher sprach er meist unter Freunden und Verwandten über türkische Politik. Auf sozialen Medien habe er nur selten etwas Politisches geschrieben.

Sein Vater sei zwei Jahre in einem türkischen Gefängnis gesessen, weil er in der falschen Partei war. «Das war auch der Grund, weshalb wir in die Schweiz kamen.»

Die gerichtliche Verfügung habe ihm das letzte Vertrauen in den türkischen Staat geraubt, erklärt Topal. «Ich überlege nun ernsthaft, den türkischen Pass abzugeben.» Einen Schweizer Pass besitzt er längst. Er fühle sich in der Schweiz zu Hause, nicht in der Türkei.

Der 42-Jährige traut sich vorerst nicht in die Türkei einzureisen. Derya Sahin, Richterin am Basler Strafgericht, kann das

nachvollziehen. «Es ist durchaus möglich, dass in der Türkei etwas auf Topal zukommen könnte», sagt die Baslerin mit türkischen Wurzeln.

Im gerichtlichen Bescheid, den Topal erhielt, steht zwar nur etwas zur Löschung des Tweets. Denkbar sei jedoch, dass parallel dazu ein Strafverfahren eingeleitet werde und es zu einer Festhaltung kommen könnte, so Sahin.

Sie verweist auf einen ähnlichen Fall, den türkische Medien publik machten: Ein Mann aus der Türkei, der in Frankreich lebt, wurde aufgrund eines kritischen Facebook-Posts bei der Einreise in die Türkei verhaftet.

«Es ist durchaus möglich, dass in der Türkei etwas auf Topal zukommen könnte.»

Derya Sahin, Richterin am Basler Strafgericht

Twitter hat den Eintrag von Topal mittlerweile gelöscht. Sahin vermutet, dass das soziale Netzwerk Äusserungen eher löschen würde, wenn eine gerichtliche Verfügung vorliege. Twitter löscht

bestimmte Einträge auch, wenn Nutzer eine Persönlichkeitsverletzung melden.

Wie das türkische Gericht die E-Mail-Adresse von Topal ausfindig machte, bleibt indes unklar. Topal vermutet, dass Twitter seine Adresse an das Gericht weitergab.

Geplatzte Zukunftsträume

Wann Topal das nächste Mal in die Türkei reist, weiss er noch nicht. Er habe sich in der Türkei gerade für etwa 10 000 Franken ein Stück Land gekauft. Darauf wollte er ein Gewächshaus bauen und Tomaten ziehen. Diese Geschäftsidee hat er vorerst beiseite gelegt, das Land wolle er wieder verkaufen. «Mit der Türkei will ich nichts mehr zu tun haben.»

tageswoche.ch/+ustfu

×



Weiterlesen, S. 28
«Jeder will hier weg» – die Verzweiflung der jungen Türken

Kritik am Regime

Türken und Kurden in Basel sind vom Konflikt in ihrem Herkunftsland eingeschüchtert. Viele haben ihre Ferien in ihrer alten Heimat abgesagt.

In Angst vor Erdogans langem Arm

von Jeremias Schulthess

Seine Kollegin habe die Ferien in der Türkei kurzfristig umgebucht, erzählt Ozan Topal, der Wirt vom Hotel Restaurant Reinacherhof in Reinach BL, der es wegen eines Tweets mit der türkischen Justiz zu tun bekam. Aus zwei Wochen Antalya wurden nun zwei Wochen Mallorca. 1000 Franken habe die Kollegin die Umbuchung gekostet.

Auch der Basler SP-Grossrat Mustafa Atici sagt, dass einige seiner Freunde den Türkei-Urlaub abgesagt hätten: «Die Situation in der Türkei ist momentan unübersichtlich. Viele Türken und Kurden trauen sich nicht, in ihr Heimatland zu reisen.»

Manche befürchten, sie könnten in der Türkei festgehalten werden – wegen Kritik am Regime. Atici sagt: «Eine These ist, dass

Erdogan versucht, im Zuge des Ausnahmezustands alle kritischen Stimmen mundtot zu machen.»

«Seit den Wahlen im letzten Herbst wurde ich auf sozialen Medien als Kritiker des Regimes beschimpft.»

Mustafa Atici, Grossrat SP

Atici beobachtet seit Jahren, dass konservative Kreise innerhalb der türkischen Community versuchten, Einfluss auf Landsleute in Basel zu nehmen. Insbesondere seit vor vier Jahren das Wahlrecht für türkische Bürger im Ausland eingeführt worden ist. «Seit den Wahlen im letzten Herbst wurde ich auf sozialen Medien als dezidiert Kritiker des Regimes mehrfach persönlich beschimpft», sagt Atici.

Derya Sahin, Richterin am Basler Strafgericht, erzählt, Erdogan-Befürworter

machten auf sozialen Medien mobil. «AKP-Anhänger werden in einem Facebook-Post aufgefordert, Regime-Kritiker zu denunzieren», so die Baslerin mit türkischen Wurzeln.

Neue Stufe der Verfolgung

Bei ihr würden sich fast täglich Freunde und Bekannte melden, die eingeschüchtert seien. Sie werde zum Beispiel gefragt, ob es dem türkischen Staat überhaupt möglich sei, gegen Türken in der Schweiz vorzugehen. Auf der Strasse zu demonstrieren trauten sich viele ebenfalls nicht mehr, so Sahin. Dabei sei klar, dass die Türkei nur sehr schwer gegen Personen in der Schweiz vorgehen könnte.

Sahin: «Nach dem Putschversuch hat die Verfolgung von Regime-Kritikern auch ausserhalb der Türkei eine neue Stufe erreicht.»

tageswoche.ch/+7qjra

×



Ein Unheil kommt selten allein:
Erdnüsschen

Wenn jeder Bissen gefährlich sein kann: Die Geschichte eines kleinen Mädchens, dessen Leben permanent in Gefahr ist.

Elena und die «bösen Nüssli»

von Matthias Oppliger

Wenn Familie Bracher* am Esstisch Platz nimmt, ist die Stimmung angespannt. Die viereinhalbjährige Tochter Elena will nicht essen. Essen macht ihr Angst. Sie isst nur, was ihre Mutter kocht. Sitzt das Mädchen vor dem Teller, wandert sein Blick zur Mutter. Erst wenn diese nickt, führt Elena die Gabel zum Mund. Jeder Bissen ist gefährlich.

Elena leidet an einer extremen Form von Lebensmittelallergie. Nüsse und Erdnüsse stellen eine lebensbedrohende Gefahr für das kleine Mädchen dar. Anaphylaxie heisst diese besonders gravierende allergische Reaktion. Elenas Krankheit ist der Grund dafür, dass in der Primarschule Lausen nach den Sommerferien ein absolutes Nussverbot eingeführt wird, wie die «Volksstimme» berichtet hat.

Wenige Sekunden entscheiden

Die Liste der Lebensmittel, die Elena nicht verträgt, ist lang. Darauf stehen fast alle Früchte, Fisch, Milch, Eier, Honig, Senf, Spinat und vieles mehr. Am schlimmsten aber reagiert das Mädchen auf Nüsse und Erdnüsse. Gefährlich wird es schon, wenn im gleichen Raum jemand bloss eine Packung Nüsse aufreisst.

Winzige Mengen reichen aus. Elenas kleiner Körper reagiert innert Sekunden. Ihre Haut rötet sich und juckt. Ihre Augenlider und ihre Mundschleimhaut schwellen an. Sie hustet, muss erbrechen, kann nicht mehr atmen. Ihr wird schwindlig, sie verliert das Bewusstsein, kollabiert.

Wenn das passiert, bleiben ihren Eltern nur wenige Sekunden. Sekunden, die den Unterschied machen zwischen Leben und Tod. Elena trägt stets eine kleine Tasche auf sich. Ihr Notfallset besteht aus drei

Adrenalin-Spritzen sowie Kortison und Anti-Histaminikum. Sobald Elena Anzeichen eines schweren allergischen Schocks zeigt, muss ihr jemand eine Spritze verabreichen. 150 Mikrogramm Adrenalin, durch die Kleider, direkt seitlich in den Oberschenkel. Danach das Kortison.

Die Spritzen bringen schnelle Linderung, ersetzen jedoch nicht die Fahrt ins Spital. Die allergische Reaktion kann noch Stunden später erneut aufflackern. Deshalb folgt auf den allergischen Schock zu Hause am Esstisch meist eine Nacht im Spital.

Ferien im Hotel liegen nicht drin

Für die Brachers war nach Elenas Geburt nichts mehr so wie zuvor. Das junge Pärchen reiste viel und gerne. Wochenlang mit dem Rucksack durch Südostasien ziehen; in die Fremde gehen, Neues ausprobieren, Restaurants besuchen, Freunde einladen. Doch diese Freiheit liegt in der Vergangenheit, heute verreisen sie kaum noch. Ein paar Tage in eine Ferienwohnung in Lenzerheide oder ins Häuschen der Eltern nach Spanien, mehr liegt nicht mehr drin.

Das Einkaufen ist schon in der Schweiz schwierig genug. Jede Packung muss genauestens studiert, die Verkaufsfläche mit offen ausgelegten Nüssen weiträumig umgangen werden. In der EU gelten andere Deklarationsregeln. Während hierzulande auf den Lebensmittelverpackungen oft vermerkt ist, wenn am Produktionsstandort auch Nüsse verarbeitet werden, fehlen solche Hinweise in der EU.

Wenn die Brachers reisen, dann mit besonders schwerem Gepäck: ein ganzer Koffer voll mit Essen. Restaurants kommen nicht infrage, Hotels sowieso nicht. Am Anfang haben sie es noch versucht, haben die Hotelleitung informiert und

aufzuklären versucht. Sobald diese begriffen, wie ernst Elenas Anaphylaxie ist, kam meist die Absage. Kein Hotelmanager will die Verantwortung für das Leben eines kleinen Mädchens tragen.

**Wer Elena besuchen will,
muss sich die Hände
gründlich waschen.
Wer Nüsse gegessen hat,
muss frische Kleider
anziehen. Elena hat nicht
besonders viele Freunde.**

Also bleibt die Familie zu Hause. Das Einfamilienhaus in Lausen ist einer der ganz wenigen Orte, wo sich Elena einigermaßen frei bewegen kann. Auch die Grosseltern haben ihren Haushalt auf nussfrei umgestellt. Der Opa verzichtet für seine Enkelin sogar auf die heissgeliebte Haselnusschokolade. Es sind zwei kleine, sichere Inseln in einer Welt, die für Elena voller Gefahren ist.

Strikt nussfrei und steril

«Unser Paradies» nennt Mutter Sandra das Familienheim. Sie will zumindest einen Ort schaffen, der so sicher ist, dass Elena ein normales Kind sein kann. Sandra ist Hausfrau, an eine bezahlte Arbeit wagt sie noch nicht einmal zu denken. Sie muss sich um so vieles kümmern. Das Einkaufen nimmt mehrere Stunden in Anspruch. Der strikt nussfreie Haushalt ist stets steril zu halten. In den Räumen duftet es nach frisch gebackenem Brot. Sämtliche Backwaren sowie Gnocchi, Spätzli,

Saucen und vieles mehr muss Sandra selbst herstellen.

Die viele Arbeit im Haushalt wiegt jedoch leicht im Vergleich zur permanenten Sorge um Elena. «Ich bin in Gedanken immer bei ihr, auch jetzt, wenn ich mich mit Ihnen unterhalte», sagt Sandra. Kommt Sandra mit Elena in einen Raum mit anderen Kindern oder auf einen Spielplatz, scannt sie routiniert die Szenerie:

Wer ist wo?

Wie viele Kinder sind hier?

Ist jemand am Essen?

Falls ja, ist es etwas, das Nüsse enthalten könnte?

Besteht auch nur der geringste Verdacht, dass Nüsse im Spiel sind, macht Sandra kehrt.

Glace essen mit Freunden? Kommt eigentlich nicht infrage, denn Elena verträgt genau eine der handelsüblichen Glacen, «Calippo», das bunte Wassereis im Papierröhrchen. Kindergeburtstag? Ebenfalls schwierig, der Geburtstagskuchen könnte zur Gefahr werden. Kinderbesuch zu Hause? Nur unter Bedingungen: Wer Elena besuchen will, muss sich vorher die Hände gründlich waschen und die Zähne putzen. Wer Nüsse gegessen hat, muss frische Kleider anziehen. Es liegt auf der Hand, dass Elena nicht besonders viele Freunde hat.

Deshalb haben Sandra und ihr Mann sich auch entschieden, ein zweites Kind zu bekommen. Auch wenn die Gefahr bestand, dass Elenas kleine Schwester Andrea unter den gleichen schweren Allergien leiden könnte. Auch wenn die Anfangszeit mit Elena unglaublich hart war, weil das Mädchen wegen einer starken Neurodermitis in den ersten 18 Monaten nie länger als 90 Minuten am Stück schlafen konnte. Auch wenn Sandra beinahe selbst an der grossen Belastung zerbrochen wäre.

Die Brachers haben sich an etwas gewöhnt, an das man sich nicht gewöhnen kann.

In Andrea hat Elena endlich ein treues Gschpännli gefunden. Die Annäherung war nicht leicht, da Elena anderen Kindern gegenüber sehr scheu und ängstlich ist. Sie fühlt sich schnell bedroht und vermeidet jeden Körperkontakt. Doch mit Andrea kann sie schmusen. Ihre Schwester darf sie umarmen, ohne Angst haben zu müssen.

Drei schwere allergische Reaktionen hat Elena in den viereinhalb Jahren ihres Lebens bereits erlebt. Die Angst ist immer mit. «Was muss ich tun, damit ich normal

essen und leben kann?», fragt sie ihre Mutter manchmal. Regelmässig führen sie am Kantonsspital in Zürich sogenannte Provokationstests durch, bei denen Elena unter ärztlicher Aufsicht gezielt einzelne Lebensmittel verabreicht bekommt, um ihre Reaktion darauf zu prüfen. Das ist für das Mädchen zwar mit grossen Strapazen verbunden, und die Liste der Allergene wird dadurch immer länger, doch die Gefahr wird dafür klarer.

Herausforderung Kindergarten

Heute hat sich Familie Bracher mit der Situation eingerichtet, soweit das möglich ist. Nach viereinhalb Jahren hat sich so etwas wie Normalität eingestellt. Die Brachers haben sich an etwas gewöhnt, an das man sich nicht gewöhnen kann.

Doch am 15. August steht der Familie der nächste grosse Schritt bevor. Elena verlässt das umsorgte Zuhause und geht zum ersten Mal in den Kindergarten. Dieser wurde eigens für sie und einen anderen Jungen mit Erdnussallergie von Nuss Spuren befreit. Der Kindergarten wird Elenas dritte sichere Insel.

tageswoche.ch/+8e9oe

*Sämtliche Namen wurden geändert.

ANZEIGE

10 Jahre

MÜLLER REFORMHAUS

BASEL



Wir feiern, Sie jubeln!

**MÜLLER
REFORMHAUS**
FÜR MEHR LEBENSQUALITÄT

MÜLLER Reformhaus
Falknerstrasse 12 /
Gerbergasse 35
4001 Basel

10% Tage
Mittwoch 10. August 2016
Samstag 13. August 2016



Angelica Dünner vom Verein Erdnussallergie und Anaphylaxie über das Leid, das Betroffene erfahren und einfache Massnahmen, die helfen können.

«Kein Kind mag anders sein als die anderen»



«Die Erfahrung zeigt, dass sich «nussfreie» Schulen gut umsetzen lassen.»

von Matthias Oppliger

Wegen zwei allergischen Kindern wird in Lausen die gesamte Primarschule nuss- und erdnussfrei. Für diese Kinder stellen Nüsse und Spuren davon eine lebensbedrohliche Gefahr dar, wie die Geschichte von Elena zeigt.

Der Verein Erdnussallergie und Anaphylaxie (VEAA) ist eine anerkannte Patientenorganisation und setzt sich in der Schweiz für die Anliegen von Familien und Allergikern ein, bietet Schulungen im Umgang mit Anaphylaxie an und bietet Hand zur Selbsthilfe für Betroffene. Wir wollten von Vereinspräsidentin Angelica Dünner wissen, wie weit verbreitet solche extremen Fälle sind und welche Folgen das für die Betroffenen und ihr Umfeld hat.

Frau Dünner, ist das Schicksal der Familie Bracher ein Extremfall?

Es ist ein schwerer Fall, doch bei Weitem nicht der einzige in der Schweiz. Aussergewöhnlich ist in diesen Fällen, dass die Betroffenen, wie Brachers Tochter Elena, auch über die Luft reagieren und überdies auf sehr viele verschiedene Lebensmittel anaphylaktisch reagieren.

Wir haben gesehen, wie stark das Leben durch eine solche Anaphylaxie eingeschränkt wird. Sie kennen viele Betroffene. Wie gross ist die Belastung für eine solche Familie?

Für die Betroffenen ist eine Allergie mit Anaphylaxierisiko eine sehr grosse Herausforderung im täglichen Leben. Bereits die Diagnose des Schweregrads solcher Allergien ist schwierig und stellt für das Kind eine grosse Belastung dar. Oft erfolgt die «Diagnose», indem das Kind ein Lebensmittel isst und dabei anaphylaktisch reagiert, ohne dass der Familie das Risiko bekannt gewesen wäre. Danach folgen Testungen beim Allergologen. Mittels Blut- und Hauttests kann man feststellen, ob ein Kind auf ein Allergen sensibilisiert ist. Zur

Diagnose, ob das Kind effektiv allergisch oder sogar anaphylaktisch reagiert, bleibt nur die Provokationstestung in einer Klinik. Bei dieser wird dem Kind ein Allergen erst in ganz kleinen Mengen, bei Vertragen dann in immer grösseren Mengen zum Essen verabreicht.

Man muss also ein kalkuliertes Risiko eingehen?

Die Kinderallergologen arbeiten mit den Eltern und dem Kind, um zu bestimmen, welches Risiko in den Tests eingegangen werden soll. Das Kindeswohl steht dabei an erster Stelle, aber Sie können sich vorstellen, welche Belastung solche Tests für ein Kind bedeuten. Dazu kommt, dass es nur wenige spezialisierte Ärzte und deshalb lange Wartelisten gibt. Eine Familie muss also beispielsweise zwei Jahre lang auf ein Lebensmittel verzichten, bis sie Gewissheit darüber hat, wie ihr Kind darauf reagiert. Stellt man dann fest, dass ein Kind ein gewisses Lebensmittel toleriert, muss dieses auch regelmässig konsumiert werden.

«Es kommt immer wieder vor, dass Kinder wegen ihrer Allergie gemobbt werden.»

Weshalb?

Eine Allergie ist eine Fehlfunktion des Immunsystems. Der Körper bekämpft dabei eine eigentlich harmlose Substanz. Deshalb muss der Körper daran erinnert werden, dass er dieses Lebensmittel verträgt. Sonst können sich weitere Allergien entwickeln.

Für Elena stellen Nüsse eine lebensgefährliche Bedrohung dar. Von wie vielen Todesfällen durch anaphylaktische Schocks sprechen wir in der Schweiz?

Auch wenn es immer mehr Kinder mit anaphylaktischer Reaktion auf Lebensmittel gibt, sind Todesfälle glücklicherweise sehr selten. Das liegt auch an der guten Gesundheitsversorgung in der Schweiz. Notfälle mit Hospitalisation gibt es hingegen immer wieder. Im Zeitraum von 2007 bis 2015 wurden über das Anaphylaxieregister Nora in den angeschlossenen Ländern Deutschland, Schweiz und Österreich rund 2000 Fälle von Anaphylaxie gemeldet. Fünf davon endeten für Kinder bis 18 Jahre tödlich.

Die Primarschule Lausen wird für Elena und einen ebenfalls hoch allergischen Jungen auf nussfrei umgestellt. Auch das ist kein Einzelfall.

Wir haben Kenntnis von mindestens 70 Schulen, die über 100 von Anaphylaxie auf Nahrungsmittel betroffene Kinder unterrichten und sich entsprechend eingerichtet haben. Die Erfahrung zeigt, dass sich «nussfreie» Kindergärten oder Schulen gut umsetzen lassen. Neben dem Verzicht auf das Mitbringen von Nüssen/Erdnüssen genügen oft schon einfachste Massnahmen, wie Händewaschen und die getrennte Aufbewahrung von Zahnbürsten und Trinkbechern. Die Klassenkameraden nehmen diese Massnahmen meist sehr gut auf.

Für die betroffenen Kinder ist es doch bestimmt nicht einfach, wenn ihretwegen eine ganze Schule auf Nüsse verzichten muss?

Nein, das ist es nicht. Kein Kind mag anders sein als die anderen. Es kommt auch immer wieder vor, dass Kinder wegen ihrer Allergie gemobbt werden. Allergikerkinder haben oft nur wenige enge Freunde, die sich dafür grosse Mühe geben und viel Verständnis zeigen.

tageswoche.ch/+jfo57

×

Sans-Papiers blitzen ab

von Dominique Spirgi

Es war ein Aufruf zur Menschlichkeit: Im Januar übergab eine Gruppe von Aktivisten der Vereinigung «Nicht ohne unsere Freund*innen» dem Basler Justiz- und Sicherheitsdirektor Baschi Dürr eine riesige Wunschkarte. Darauf vermerkt war die Bitte an das Migrationsamt, seinen Spielraum bei der Beurteilung von Härtefällen von Sans-Papiers zugunsten der betroffenen Menschen auszuweiten.

Hintergrund der Aktion waren acht anonymisierte Gesuche von Sans-Papiers um ein Bleiberecht in der Schweiz. Alle acht Gesuche waren abgelehnt worden. Laut Angaben der Vereinigung «Nicht ohne unsere Freund*innen» handelte es sich um Gesuche von Menschen aus Lateinamerika, Serbien, Kamerun und der Mongolei, die seit Jahren hier leben und arbeiten sowie als integriert gelten.

Erneute Ablehnung der Gesuche

Fünf der Betroffenen haben im April den Mut aufgebracht, ein namentliches Gesuch einzureichen – mit dem Risiko, den Schutz der Anonymität und damit ihren illegalen Aufenthalt in der Schweiz aufzugeben. Drei der Sans-Papiers liessen ihre Gesuche anonymisiert prüfen. Das Migrationsamt fällt nun bei sieben der acht Härtefallgesuche einen negativen Entscheid, wie die Vereinigung «Nicht ohne unsere Freund*innen» mitteilt.

Die Vereinigung zeigt sich in ihrer Stellungnahme «bestürzt» und «sehr besorgt» über diesen Entscheid. «Wir kennen die Gesuchstellerinnen und -steller und sind überzeugt, dass es der Handlungsspielraum des Migrationsamts problemlos zugelassen hätte, positive Entscheide zu fällen», sagt Fabrice Mangold von der Basler Anlaufstelle für Sans-Papiers.

Die Hoffnungen der Betroffenen ruhen nun auf der Basler Härtefallkommission. Das Gremium, das sich aus Vertretern der Behörden und nicht staatlicher Sozialinstitutionen zusammensetzt, wird sich mit den abgelehnten persönlichen Gesuchen befassen. Es gibt eine Empfehlung an den Vorsteher des Justiz- und Sicherheitsdepartements ab, der letztlich entscheidet, ob die Gesuche ans Staatssekretariat für Migration weitergeleitet werden.

Die Sans-Papiers, die ihre Anonymität bewahrt haben, müssten nun den Mut aufbringen, doch noch ein namentliches Gesuch einzureichen. Aufgrund der negativen Entscheide des Migrationsamts dürfte ihnen dieser Entscheid aber sehr schwer fallen, schreibt die Vereinigung «Nicht ohne unsere Freund*innen».

tageswoche.ch/+milq0



So lang wie breit? Fast, aber das soll sich ändern.

FOTO: MICHEL SCHULTHEISS

Rheinbad

Breite soll doppelt so lang werden

von Michel Schultheiss

Alte Aufnahmen zeigen, dass das «Badhysli» am St. Alban-Rheinweg einst doppelt so gross war wie das heutige Rheinbad Breite. Der beliebte Quartier-Treffpunkt gehört dem Kanton und wird vom Verein Rheinbad Breite betrieben und unterhalten.

Längst stellt der Verein eine erhöhte Nachfrage fest. Daher entstand die Idee, der Eisenkonstruktion wieder ihre ursprüngliche Grösse aus dem Eröffnungsjahr 1898 zu verleihen. «Da das Rheinschwimmen wieder sehr beliebt geworden ist, führt das zu mehr Platzbedarf beim Badebereich», erklärt Victor Arnold, Präsident des Vereins Rheinbad Breite.

Darum nehmen die Initianten Ausbaupläne aus der Schublade, die bereits in den 1990er-Jahren bestanden. Die bewährte Dreiteilung Bad, Restaurant und Sauna möchte der Verein beibehalten. Die Badefläche soll jedoch verdoppelt werden.

Auf der Suche nach Sponsoren

Die Verantwortlichen hinter dem Projekt fahren momentan dreispurig: Sie sind sowohl finanziell, baulich wie auch politisch aktiv. Basierend auf der Vorstudie des Architekturbüros Miller & Maranta wurden ein Grobkonzept und eine Kostenanalyse erstellt, das Baubegleiten ist bereits eingereicht. Parallel dazu landete das Projekt auch im Rathaus: Grossrat Christian von Wartburg (SP) reichte im März

einen Anzug ein, der an die Regierung überwiesen wurde.

Die Kosten für den Ausbau werden auf rund drei Millionen Franken geschätzt. Diese sollen nach Ansicht des Vereins aufgeteilt werden: «Der Kanton könnte den Unterbau mit Beplankung übernehmen, wir den Überbau», sagt Präsident Arnold. Das Eisengerüst soll also von staatlicher Hand kommen, für die Infrastruktur darauf sucht der Verein nun Sponsoren. Dabei wird im Spätsommer oder Herbst mit einer Antwort der Regierung gerechnet. Bis dahin möchte der Verein aber schon aufzeigen, dass Spenden aufgebracht werden können.

Viel Zuspruch bei den «Brattlebern»

Die Chancen für das verdoppelte Rheinbad stehen gut: «Wir haben Rückhalt aus allen Parteien», sagt Victor Arnold. Zudem führte der Verein im Februar eine Infoveranstaltung in der Breite durch. Wo all die Velos parkiert werden können und ob der Staat dafür auch wirklich Geld locker machen wird – diese Fragen kamen auf. Ansonsten sei die Idee aber im Quartier sehr gut angekommen: «Wir haben eigentlich mit mehr Opposition gerechnet.»

Unterstützung bei der Planung erhält der Verein vom Projektentwickler Andreas Courvoisier, der sich auch für die künftige Genossenschaftssiedlung auf dem Felix-Platter-Areal engagiert. Wie Courvoisier zu bedenken gibt, werden beim Breite-Vorhaben wohl zudem viele Ämter involviert sein: Da das Bad auf Wasserallmend steht, sei die Sache komplex.

Das Traditionsbad hätte 1973 abgerissen werden sollen. Daraufhin wurde der Verein Rheinbad Breite gegründet. 1991 sammelte er Spendengelder für die Sanierung und konnte mit Hilfe der Christoph Merian Stiftung immerhin die Hälfte des Rheinbads retten.

tageswoche.ch/+yn2d5

×

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Surif

Hamas-Kämpfer erschiesst Rabbi, Soldaten der israelischen Armee erschossen den Mörder. Es bleibt der Schaden an dessen Versteck im Westjordanland, der erst mal begutachtet werden muss.

MUSSA QAWASMA/
REUTERS



Gent

Wasser lassen, aufbereiten und trinken. Daran tüfteln belgische Wissenschaftler. Neben Trinkwasser wollen sie aus Urin auch Dünger für die Landwirtschaft gewinnen.

FRANCOIS LENOIR/
REUTERS



São Paulo

Die Wettkämpfe werden in Rio ausgetragen, aber auch im Finanzdistrikt der Wirtschaftsmetropole weht oder besser turnt der olympische Geist durch die Luft.

PAULO WHITAKER/
REUTERS



Maroubra Beach

Da stimmt doch etwas nicht! Die schlotternden Gestalten wirken wie aus der Jahreszeit gefallen. Doch sie frieren richtig, denn während wir den kühlen Schatten suchen, feiern in Sydney die Winterschwimmer den Saisonstart.

DAVID GRAY/REUTERS



Philadelphia

Höhepunkt im Leben der Parteigänger: In der zweiten Nacht des Parteikonvents der US-Demokraten richtet sich die jetzt offiziell nominierte Präsidentschaftskandidatin Hillary Clinton ans Plenum.

JIM YOUNG/REUTERS



Nach den Attacken von Nizza und München diskutiert die Schweiz über Schusswaffen in privaten Händen. Viele zählen das Recht auf Knarren noch immer zu den Grundrechten.

Die Kinder Tells geben ihre Waffen nicht aus der Hand

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Am Anfang der Schweizer Geschichte steht gemäss Gründungslegende der Meisterschütze Wilhelm Tell. Der Legende wie des Schützen wird am bevorstehenden Nationalfeiertag besonders gedacht. Das Schiessen – mit Armbrust und Jagdflinte, mit Karabiner und Sturmgewehr – gehört zu den Grundfreiheiten archaischer Männergesellschaften.

Inzwischen haben sich allerdings auch Frauen in diese Gefilde vorgewagt und sich darin hervorgetan. Am Knabenschiessen in Zürich sind seit 1991 auch Mädchen zugelassen. Recht häufig endet das Wetschiessen mit der Kür einer Schützenkönigin (1997, 2004, 2011, 2012, 2014 und 2015). Der Schweizer Schiesssportverband mit seinen ungefähr 175 000 Mitgliedern hat eine Präsidentin, Dora Andres. Und immer wieder und mit wachsender Beliebtheit finden traditionelle «Wyberschiessen» statt, auch in der Basler Region (Oberwil).

Wie weit Schusswaffen im Privatleben noch immer zur Verfügung stehen sollen, ist eine umstrittene Frage. Eine Frage, die landesintern fast permanent diskutiert wird; eine Frage, die wegen EU-Regulierungen zusätzlichen Diskussionsstoff abgibt; und eine Frage, die bei jeder amerikanischen Schiesserei Betroffenheit auslöst und durch den Münchner Amoklauf neue Aktualität erhält. So schrieb der «Blick» am 25. Juli ein Zitat von SVP-Nationalrat Jean-Luc Addor auf seine Frontseite: «Schweizer bewaffnet euch!» (Online hingegen lautet der Titel zum Artikel «Dieser SVPlar hat einen Schuss».)

Es gibt die einleuchtende Annahme, dass sich die Zahl der verfügbaren Schuss-

waffen auf die Zahl des Waffengebrauchs auswirkt. Die Schweiz hat eine sehr hohe Waffendichte und nimmt einen Spitzenplatz hinter den USA, Serbien und Jemen ein. Schätzungen gehen von 3,4 Millionen Schusswaffen aus, was 42 Waffen auf 100 Einwohner wären. Andere Schätzungen sind noch höher.

In der Schweiz herrscht weitherum die Meinung, dass hierzulande ein besonders verantwortungsvoller Umgang mit Schusswaffen gepflegt werde. Die Statistik stützt diesen Eindruck: Es gibt hier viermal weniger Tötungsdelikte, «nur» 7,7 pro Million Menschen im Vergleich zu den 29,7 in den USA. In jüngerer Zeit konnte man in der Schweiz auch einen Rückgang von Schusswaffen-Toten beobachten, zwischen 1998 und 2008 immerhin auf etwa die Hälfte. 2012 waren es noch 248, davon 222 Selbsttötungen. Diese Zahlen veranlassten Swissinfo im Januar 2013 zur anschaulichen Aussage, dass es jeden Werktag einen Schusstoten gebe.

Die Vernetzung der kantonalen Waffenregister erwies sich in der föderalistischen Schweiz als enorm schwierig.

Wie in anderen Fällen ist die Schweiz auch in diesem Bereich wegen der in ihrem Interesse praktizierten Kooperation mit der EU zu Verbesserungen gezwungen worden: Gemäss Schengen-Recht und dem entsprechend angepassten Waffengesetz der Schweiz dürfen seit Dezember 2008 in Privathaushalten keine unregist-

rierten Waffen mehr aufbewahrt werden. In der Folge wurden Tausende von «Waffen» (auch Bajonette und Artilleriegranaten) freiwillig zum Schreddern gebracht. Die Medien berichteten, dass dabei «Haarsträubendes» zum Vorschein gekommen sei, in Basel zum Beispiel zwei Dutzend noch geladene Waffen.

Abgabe an jedem Polizeiposten

Die Möglichkeit zu gebührenfreier, aber auch nicht vergüteter Abgabe besteht weiterhin – bei jedem Polizeiposten – und bleibt stets ohne strafrechtliche Konsequenzen. Nach der Bluttat von Daillon (VS) vom Januar 2013 – Mann tötet drei Frauen – konnte man bei Sammelstellen einen leichten Anstieg beobachten. Die meisten der abgegebenen Waffen stammen aus Armeebeständen, was in Anbetracht der Usanz, den Wehrmännern die Waffe zu überlassen, nicht erstaunt.

Eine Verbesserung bedeutete die Einführung eines Waffenerwerbsscheins 2008. Es wurde jedoch kein zentrales Waffenregister eingeführt; und es bestand bloss die Absicht, die seit 2008 von den Kantonen geführten Waffenregister miteinander zu vernetzen. In der föderalistischen Schweiz erwies sich das aber als enorm schwierig. Es dauerte fünf Jahre, bis am 1. Juli 2016 das «Bundesgesetz über Verbesserungen beim Informationsaustausch zwischen Behörden im Umgang mit Waffen» in Kraft gesetzt werden konnte.

Und die ursprünglich für eine zweite Phase vorgesehene Nachregistrierung älterer Waffen aus der Zeit vor 2008 – es dürfte sich um etwa eine Million handeln – wurde 2015 vom Parlament abgelehnt.

Die Volksinitiative «Für den Schutz vor Waffengewalt» vom Februar 2011 wollte den Erwerb und Gebrauch von Schuss-

waffen – mit garantierten Rücksichten auf Jäger und Sportschützen – einer verstärkten Kontrolle unterwerfen. Insbesondere Ordonnanzwaffen sollten ausserhalb der Dienstzeit in offiziellen Magazinen und nicht mehr in Privaträumen aufbewahrt und den Dienstleistenden beim Ausscheiden aus der Armee keine Feuerwaffen mehr überlassen werden. Die Heimabgabe von Taschenmunition war schon 2008 aus Rücksicht auf Schengen eingestellt worden.

Die Waffe spaltet Stadt und Land

Das Argument der Initiative, dass mit solchen Einschränkungen zahlreiche Menschenleben gerettet werden könnten, fand keine Mehrheit und wurde nur von 43,7 Prozent der Stimmenden geteilt. Aufschlussreich – wie immer – war und ist die Verteilung der Kantonsstimmen: Vier Kantone der französischen Schweiz und in der deutschen Schweiz die beiden Metropolkantone Zürich und Basel-Stadt lieferten zustimmende Mehrheiten. Am deutlichsten Ja sagt Genf mit 61 Prozent.

Auffallend war der Stadt-Land-Graben in der Nordwestschweiz: Basel-Stadt erbrachte eine Ja-Mehrheit von 58,9 Prozent, Basel-Landschaft eine Nein-Mehrheit von 54,8 Prozent.

Wenig erstaunlich, dass die kräftigste Ablehnung aus der Innerschweiz – den Stammlanden Wilhelm Tells – kam, mit Obwalden an der Spitze (71,9 Prozent Nein), unmittelbar gefolgt von Schwyz, Uri, Nidwalden und Glarus. Das Gesamtergebnis hätte Jahre zuvor wohl noch schlechter ausgesehen, und es könnte sich bei einem weiteren Anlauf verbessern.

Dienstpflichtige geben ihre Waffen nur selten im Zeughaus ab. Der Schrank im Schlafzimmer liegt näher.

Der Bundesrat beurteilte die geltenden Bestimmungen für ausreichend und die vorgeschlagenen Massnahmen für unverhältnismässig. Die radikalsten Gegner sahen in der Initiative eine gegen die Armee und den Wehrgedanken gerichtete Attacke, zudem war von Bevormundung, ja von Fichierung die Rede, von Abschaffung der schweizerischen Urfreiheit sowie von Fremdbestimmung durch die EU.

Im Sinne eines leichten Entgegenkommens gegen die drohende Volksinitiative schuf der Bundesrat 2010 die Möglichkeit, die Waffe für die dienstfreie Zeit im Zeughaus vorübergehend abzugeben. Man rechnete damit, dass 25 000 Wehrmänner davon Gebrauch machen würden.

Wie dieser Tage bekannt wurde, sind es aber unter 1000, das heisst etwa 0,5 Prozent des Effektivbestandes von rund 170 000. Im Urner Zeughaus wurde gerade

mal eine einzige Ordonnanzwaffe deponiert. Offensichtlich wird der Aufwand als zu gross beurteilt: Estrich, Keller oder der Schrank im Schlafzimmer liegen näher.

Der 7600 Mitglieder zählenden Gesellschaft «Pro Tell» für ein freiheitliches Waffenrecht gehen die Bemühungen um Einschränkung des ausserdienstlichen Waffenbesitzes zu weit. Der in Dornach wohnhafte Präsident Willy Pfund (heute 76) hat sein eigenes Zahlenverständnis: «75 Millionen Patronen werden jährlich in der Schweiz verschossen – und nur 400 führen zu Todesfällen bei Suiziden oder Tötungsdelikten.»

Entgegen polizeilicher Mahnung, von Schusswaffen zur Selbstverteidigung im Alltag keinen Gebrauch zu machen, pries Pfund 2015 die Feuerwaffe als Mittel gegen Gauner und Gewalttäter und – natürlich – auch gegen Terroristen. Andere Waffenbesitzer erklärten, dass die Nähe von Asylunterkünften den privaten Waffenschutz nötig mache.

«Pro Tell»-Präsident Pfund verkündete im Weiteren, den populistischen Plural verwendend: «Wir sind jahrhundertlang mit unseren Waffen verantwortungsbewusst umgegangen. Wir brauchen auch in Zukunft keinen EU-Waffen-Landvogt!» Damit sprach der Tell-Präsident allerdings eine Möglichkeit an, die tatsächlich drohte, nachdem die EU-Kommission als Reaktion auf die Pariser Attentate eine Verschärfung des Waffenrechts im Schengen-Raum ausarbeitete.

Verschiedene vonseiten der EU ins Auge gefasste Bestimmungen hätten die schweizerische «DNA» treffen können, insbesondere das Verbot halbautomatischer Waffen. Das Sturmgewehr, das dem Armeeangehörigen nach der Ausmusterung für 100 Franken überlassen wird und dann den Status einer Privatwaffe hat, wäre darunter gefallen. Immerhin wollen zehn Prozent der Wehrmänner, warum auch immer, die Waffe behalten.

Die Diskussion geht weiter

Die Verschärfung konnte abgewendet werden, Justizministerin Sommaruga gab bekannt, dass man Verständnis für schweizerische Gepflogenheiten habe. Die Schweiz machte in doppelter Weise eine gute Erfahrung: dass man am EU-Tisch des Ministerrates seine Interessen verteidigen kann und dass es an diesem Tisch auch Verbündete gibt, in diesem Fall etwa Finnland und Estland.

Mit und ohne EU ist dafür gesorgt, dass die Diskussion um den Waffenbesitz weitergeht. Zu hoffen ist, dass die Anlässe eher theoretischer Art und nicht konkrete Dramen sind, die uns ausrufen lassen: «Schon wieder!» und für einen Moment die Frage aufwerfen: «Was könnte man dagegen tun?»

tageswoche.ch/+ok7ui

×

Auch Frauen greifen zur Waffe, am Knabenschiessen sogar siegreich.

FOTO: KEYSTONE



Die reaktionäre Gegenbewegung nach dem vereitelten Putsch hat die letzte Hoffnung der säkularen und weltoffenen Türken zerschlagen. Vor allem die Jugend will nur noch weg.

Keine Hoffnung in der Büchse der Pandora

von **Delizia Flaccavento** / n-ost

Das Leben in Istanbul läuft nur scheinbar wieder halbwegs normal. Es liegt ein Unbehagen in der Luft, eine Art lautlose und doch wahrnehmbare Beklemmung, die vorher nicht spürbar war. Nicht einmal nach den Terrorangriffen, von denen die Türkei in den vergangenen Monaten erschüttert wurde.

Bus- und Bahnfahrten waren nach dem Putschversuch vom Freitag, 15. Juli, für ein paar Tage kostenfrei. Wer das Sicherheitspersonal nach dem Warum fragte, bekam zur Antwort: «Nach all dem was passiert ist, ist jetzt ein nationaler Feiertag.» In Festtagsstimmung sind jedoch die wenigsten. Allein die Unterstützer von Erdogans AKP fahren umher, schwenken türkische Flaggen, skandieren «Allahu akbar!» und fordern bei Kundgebungen ihrer Partei die Wiedereinführung der Todesstrafe.

Keine Ahnung, wie es weitergeht

Auch wenn alle Oppositionsparteien den versuchten Militärputsch nachdrücklich verurteilten und auch wenn der Glaube an demokratische Werte im modernen und säkularen Teil der türkischen Gesellschaft einen massgeblichen Anteil an der Vereitelung des Staatsstreichs hatte – die Lorbeeren haben die Islamisten eingeheimst. Sie nutzen die Möglichkeit, die ihnen «ihr» Sieg eröffnet hat, einen nicht sonderlich verdeckten Feldzug gegen alle

zu führen, die nicht so denken wie sie, die nicht ihren Lebensstil teilen.

Das macht denjenigen Türken Angst, die sich sowohl gegen den Militärputsch stellen als auch gegen den zunehmend autokratisch agierenden Erdogan.

Seit Freitag könne er nicht mehr richtig tief Luft holen, sagt Kerem, ein 39-jähriger Fotojournalist. Denn noch immer verfolgen ihn die Gesichter der überwältigten Putsch-Soldaten und ihrer Auspeitscher auf der Bosphorus-Brücke. Das Bild jenes jungen Burschen, der von «Jägern der Demokratie» erstochen wurde. «Ich frage mich: Was ist gefährlicher für die Zukunft der Türkei? Ist es ein Militärputsch oder ist es die Wut der AKP-Anhänger auf der Strasse?»

«Was ist gefährlicher? Ein Militärputsch oder die Wut der AKP-Anhänger auf der Strasse?»

Kerem, 39, Fotojournalist

Batuhan, ein 25-jähriger Ingenieur, möchte sich am liebsten gar nicht mehr mit Politik beschäftigen: «Ich bin es schon seit ein paar Monaten leid, darüber nachzudenken, was in diesem Land passiert, und verfolge die Nachrichten nicht.» Doch

der Freitag sei besonders beängstigend gewesen. «Die Strassen wurden blockiert, was in einer Stadt wie Istanbul sehr ungewöhnlich ist. Ich dachte, dass verrückte Menschen uns antun können, was sie wollen. Dass das kein sicheres Land, keine sichere Welt mehr ist. Jetzt haben wir keine Ahnung, wie es weitergeht. Und ich denke, dass wir alle in Gefahr sind.»

70 Prozent sind jünger als 30 Jahre

Eine Sorge, die auch die 24-jährige Architektin Merve teilt: «In der Freitagnacht hörte ich Schüsse und die Militärflugzeuge über uns hinwegfliegen. Am nächsten Morgen schien alles wieder normal.» Doch es gab immer noch Aufrufe, auf die Strasse zu gehen. Das verursache aber nur noch mehr Chaos, statt die Menschen zu beruhigen, sagt Merve: «Ich bin mehr denn je um die Zukunft der Türkei besorgt.»

Die Webdesignerin Nil lebt derzeit in London. «Der Putsch war von Anfang an zum Scheitern verurteilt, und es war klar, dass er am Schluss Erdogan helfen würde», sagt die 31-Jährige. Das habe die Verzweiflung noch verstärkt, deren Ursache ohnehin weniger die repressive Regierung sei als die Millionen von Menschen, die der modernen Welt gegenüber noch viel feindlicher eingestellt seien.

Eine Rückkehr in die Türkei kann sich Nil jetzt nicht mehr vorstellen: «Ich glaube nicht, dass der gut gebildete, säkulare Teil der Gesellschaft einer strahlenden Zukunft entgegenblickt. Meine einzige Hoff-



Gährende Leere nach dem Putsch: Verkäufer am Kadiköy-Pier in Istanbul.

FOTO: DELIZIA FLACCAVENTO

nung ist es, irgendwo in der Welt eine gemeinsame Basis zu finden, die gleichgesinnte Menschen zusammenbringt und ihnen die Möglichkeit gibt, ihre Hoffnungen und Ziele zu verwirklichen.» Und dann fügt Nil an: «Leider wird das nicht in der Türkei sein.»

«Der blutige Freitag hat die Büchse der Pandora geöffnet, und ich glaube nicht, dass sich am Büchsenboden Hoffnung findet.»

Ömer, 27, Student

Angst und Hoffnungslosigkeit sind zunehmend allgegenwärtig: «Ich habe drei Militärputsche erlebt und viele schreckliche Zeiten, aber ich hatte noch nie so viel Angst wie am Freitagabend», sagt Meral, ein pensionierter Bankangestellter aus Ankara. «Dieses Land ist am

Ende, unsere Hoffnungen sind begraben.»

Mehr als 70 Prozent der türkischen Bevölkerung sind jünger als 30 Jahre – umso gravierender ist es, dass auch die junge Generation die Hoffnung verliert, die sie seit den Gezi-Protesten 2013 hegte. So wie Ömer, ein 27-jähriger Masterstudent: «Der blutige Freitag hat die Büchse der Pandora geöffnet, und ich glaube nicht, dass sich am Büchsenboden Hoffnung findet.»

Ömer verbrachte die ganze Nacht damit, seine Freunde anzurufen, möglichst viele Informationen zu bekommen und zu diskutieren, wie es weitergeht. «Unsere Eltern sind mit Militärputschen vertraut, aber unsere Generation war es bis Freitag nicht. Worum ich mich schon in der Nacht am meisten sorgte war, was danach kommt.» Dann habe er tagelang geweint und tue es immer noch. «Ich bin zu müde, um zu reagieren.»

«Angst, auf die Strasse zu gehen»

Der versuchte Putsch habe ihn vollkommen verändert, und er sei nicht der Einzige: «Vorher hatten wir trotz allem Hoffnung, nun ist sie erloschen. Jeder will hier weg, bevor er das nächste Opfer wird, ich auch. Leute warnen einander vor der

Hexenverfolgung, die seit Freitag stattfindet. Wir haben Angst, auf die Strasse zu gehen. Wir beäugen unsere Nachbarn aus Angst, dass sie sich als Mörder entpuppen könnten.»

Die Türkei hat bewiesen, dass sie genügend demokratische Reife besitzt, um einem Putsch zu widerstehen. Die Frage ist, ob sie reif genug ist, Toleranz und Pluralismus zu leben.

tageswoche.ch/+o3oiq

×



Höchste Autorität: In ganz Ägypten soll die Freitagspredigt aus der Al-Azhar-Moschee in Kairo vorgetragen werden. FOTO: REUTERS

Ägypten

Das ägyptische Religionsministerium wird künftig den Text für die Freitagspredigt vorgeben. Von Alexandria bis Assuan sollen alle Gläubigen dieselben Worte vernehmen.

Regime degradiert Prediger zu Vorlesern

von Astrid Frefel

Es ist wie ein babylonisches Stimmengewirr am Freitag um die Mittagszeit in Kairo. Im Abstand von wenigen Hundert Metern erschallen die Stimmen der Prediger, mal sanft, mal aufgewühlt, mal sprachlich gewählt, mal volksnah. Die rhetorische Gewandtheit und die religiösen Interpretationen der Geistlichen sind für die Gläubigen wichtige Kriterien für die Wahl ihrer Moschee, für deren Besuch manche weite Wege in Kauf nehmen.

Manche Prediger wurden berühmt und einflussreich. Bald wird das nicht mehr so sein, dann lesen alle Imame im ganzen Land die vom Religionsministerium vorgefertigte Predigt vom Blatt ab. Das Ministerium vereinheitlicht die wöchentliche Predigt für alle Kanzeln von Alexandria bis Assuan.

Das Ziel sei kein politisches, sondern ein religiöses, um extremistische Ideologien zu bekämpfen und sicherzustellen, dass die Predigt nicht zu lang sei und methodologisch gut aufgebaut, lautet die Begründung von Minister Mohammed Gomaa. Er hat bereits eine Kostprobe gegeben, die im TV übertragen wurde.

Imame an der Kandare

Damit werden die Imame noch stärker an die staatliche Kandare genommen. Bereits seit 2014 wird das Thema der Freitagspredigt vorgegeben; zuletzt waren es «illegales Geld» und «Keuschheit und Frauen». Es werden nur noch Imame zugelassen, die ein Zeugnis der Kairoer Al-Azhar-Universität – der höchsten sunnitischen Autorität – vorweisen können.

Nach der Entmachtung der Muslimbrüder 2013 durch die Armee hat das Ministerium eine radikale Säuberung vollzogen. 55 000 Imame wurden abgesetzt und beschuldigt, Gewalt und extreme Ansichten zu propagieren und die Muslimbrüder zu unterstützen. Auch Tausende Hausmoscheen wurden geschlossen.

Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen einem Nobelbezirk in Kairo und einem armen Dorf in Oberägypten.

Sich an die schriftlich vorgegebene Predigt zu halten, soll absolut verbindlich sein. Das Ministerium bereitet einen langfristigen Plan von 270 Predigten für fünf Jahre vor, verfasst von handverlesenen regierungstreuen Geistlichen und abgesegnet von Azhar-Gelehrten. Kontrollen und Sanktionen wurden bereits angedroht. Es gibt allerdings Ausnahmen für besonders angesehene Geistliche, die wei-

terhin ihre eigene Fassung von der Kanzel verkünden dürfen.

Der Unmut unter den Imamen gegen dieses staatliche Misstrauensvotum ist gross, zählt doch die Freitagspredigt mit der direkten Ansprache der Gläubigen zu ihren vornehmsten Aufgaben. Jetzt werden sie zu Vorlesern degradiert, vielfältige Interpretation unterbunden. Es gibt keine Unterschiede mehr zwischen einem Nobelbezirk in Kairo und einem armen Dorf in Oberägypten, obwohl dazwischen Welten liegen. In den Golfstaaten, wo die Gesellschaften viel homogener sind, gibt es die Einheitspredigt zum Teil schon.

Kritiker werfen dem Regime vor, die Religion zu benützen, um die Gesellschaft zu kontrollieren.

Die Massnahme ist eine Reaktion auf die Forderung von Präsident Abdel Fattah al-Sisi, den «religiösen Kurs zu reformieren». Kritiker mahnen, sie könnten nicht nur ihr Ziel verfehlen, sondern sich sogar ins Gegenteil verkehren, indem Vertreter radikaler und extremistischer Diskurse parallele Strukturen aufbauen und dies mit dem Kampf für die Religion begründen. Sie könnten zu einer gesuchten Alter-

native für gelangweilte Gläubige werden. Radikale Gedanken liessen sich nicht mit Totalitarismus bekämpfen, warnte der Kolumnist einer lokalen Zeitung.

Freiräume werden enger

Die Vereinheitlichung der Freitagspredigt passt genau in die Bestrebungen des Regimes von Präsident Sisi, die Freiräume in jedem Bereich einzuengen und jede Art von Opposition und Abweichung von den vorgegebenen Linien zu unterbinden. Kritik kam deshalb auch von Stimmen aus dem liberalen Spektrum. Sie werfen dem Regime vor, unter dem Vorwand, einen moderaten Islam zu propagieren, die Religion zu benützen, um die Gesellschaft zu kontrollieren.

Tatsächlich wird nichts unternommen, um moderate Strömungen zu unterstützen. Im Gegenteil. Erst kürzlich wurde ein islamischer Gelehrter wegen seinen liberalen Ideen zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Und zu Beginn des Ramadan machte die Polizei Razzien in Cafés in mehreren Stadtteilen Kairs, weil sie tagsüber geöffnet hatten. Mit diesem Vorgehen werden nicht die wirklichen Werte der Religion und Toleranz propagiert, sondern es wird der staatliche Würgegriff zementiert.

tageswoche.ch/+8spots

×

ANZEIGE

prixdelaperformance.ch
performancepreis.ch
premiodelaperformance.ch

20.8.16 10h Lupsingen

12-18 h
 Live Performances der nominierten Kuntschaffenden: Martin Chramosta (BS), San Keller (ZH), Garrett Nelson (BS), Dorothea Rust (ZH), Melissa Tun Tun (GE), ultra (Martin Bieri, Orpheo Carcano, Thomas Köppel, Nina Langensand) (BE/LU/GE), Urnamo (Ali Al-Fatlawi, Wathiq Al-Ameri) (ZH)

21 h
 Preisverleihung

Mehrzweckhalle Lupsingen (Liestalerstrasse 36a). Bus ab Liestal Bahnhof Richtung Büren SO plus regelmässiger Shuttleservice. Verpflegungsmöglichkeiten vor Ort. Eintritt frei. Mehr Infos unter: www.performancepreis.ch und www.kulturelles.bl.ch

Anlässlich des Performancepreis 2016:
 10h Rundgang durch das Dorf mit Informationen und Geschichten zu Lupsingen
 Ganzer Tag Die Kunst- und Kulturschaffenden Muriel Kunz, Irene Maag und Jens Nielsen geben Einblick in ihre Recherchen zu Lupsingen



Lächeln kann sie schon. Als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft müsste sie auch Abgaben entrichten.

FOTO: GETTY IMAGES

Digitalisierung

Der Rechtsausschuss des Europäischen Parlaments fordert in einem Entwurfsbericht, Besitzer von Robotern sollen auf die Gewinne aus der Automatisierung Abgaben zahlen. Konsequenter wäre, wenn Roboter Steuern bezahlen würden.

Werden Roboter Steuern hinterziehen?

von Adrian Lobe

Roboter bevölkern zunehmend die Arbeitswelt. In Fabriken ziehen Roboter Schrauben fest. In Krankenhäusern führen Roboter Operationen durch. In einigen US-Kanzleien durchforsten Roboteranwältinnen juristische Datenbanken. Im Hotel Aloft Cupertino im Silicon Valley düst ein Roboterbutler durch die Korridore und liefert den Gästen Bestellungen aufs Zimmer. Und der Fahrdienstleister Uber wird bald die ersten Robotertaxis auf die Strasse bringen.

Ökonomen sagen voraus, dass in den nächsten Jahrzehnten bis zu 50 Prozent der Jobs vernichtet werden könnten. Mittlerweile trommeln sogar schon Wagniskapitalgeber aus dem Silicon Valley wie Marc Andreessen, die sonst ein dezidiert libertäres Staatsverständnis haben, für ein bedingungsloses Grundeinkommen, aus Angst, ihr auf Konsum gründendes Geschäftsmodell könnte wegbrechen. Auch sie liefern freilich keine Antwort darauf, wie ein bedingungsloses Grundeinkommen finanzierbar ist.

Die Übernahme menschlicher Tätigkeiten durch Roboter und Systeme mit künstlicher Intelligenz (KI) könnte nicht nur das uns für den Konsum zur Verfügung stehende Geld, sondern auch die Steuerbasis dramatisch verringern. Die Frage ist: Wenn Maschinen unsere Jobs wegnehmen, wer soll dann noch Steuern zahlen?

Roboter sollen nicht Steuern zahlen, sondern ihre Besitzer Abgaben, fordert ein Ausschuss des Europaparlaments.

Der Rechtsausschuss des EU-Parlaments hat Ende Mai einen Entwurfsbericht vorgelegt, in dem neben einer Sozialabgaben- und Steuerpflicht auch ein europaweites Register für Industrieroboter gefordert wird. Die Roboter könnten als «elektronische Person» klassifiziert und somit in den Status von Rechtssubjekten gehoben werden. Damit könnte man zum Beispiel verhindern, dass Amazon für das Weihnachtsgeschäft kurzerhand 15 000 Roboter «einstellt» und sich durch die Substituierung menschlicher Arbeit der Sozialabgabenpflicht entzieht (wo die Firma doch durch ihren Sitz in Luxemburg ohnehin kaum Steuern zahlt).

Gewinne der Automatisierung

Der Entwurf diskutiert eine der zentralen Fragen der Automatisierung: Wem gehören die Roboter? Kann die Armada von Robotern in ein genossenschaftliches System überführt werden, wie es sich die Utopisten der Bewegung des «Fully Auto-

mated Luxury Communism» erträumen? Eine Welt, in der Maschinen für uns arbeiten und wir dem süßen Nichtstun fröhnen? Oder verbleiben die Roboter im Eigentum einiger weniger Tech-Konglomerate, die damit ihren Wohlstand mehren?

Wenn man Robotern eine Rechtspersönlichkeit verleiht, ist es nur folgerichtig, sie auch zur Kasse zu bitten.

Der Entwurfsbericht forderte nicht, wie von einigen Medien fälschlicherweise behauptet, dass Roboter Steuern bezahlen, sondern dass die Eigentümer eine Abgabe entrichten (so wie die in Österreich unter dem Stichwort «Maschinensteuer» diskutierte Wertschöpfungsabgabe), um die Automatisierungsgewinne umzuverteilen. Doch wäre es nur folgerichtig, wenn man Robotern eine eigene Rechtspersönlichkeit verleiht, dass man sie auch zur Kasse bittet.

Eine Leerstelle im Steuersystem

Auch der Digitale Ausschuss des deutschen Bundestags setzte sich jüngst mit dem Thema Robotersteuer auseinander. Frank Rieger vom Chaos Computer Club forderte bereits 2012 in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung»: «Wenn uns Roboter und Algorithmen in der Arbeitswelt ersetzen, sollten sie auch unseren Platz als Steuerzahler einnehmen.»

«Die derzeitige Finanzierung unseres Gemeinwesens», schreibt Rieger weiter, «beruht grösstenteils auf der Besteuerung von menschlicher Arbeit und menschlichem Konsum.» Verlagert sich die Produktion auf nicht menschliche Arbeit, kippt das ganze Modell. Und auch dessen Legitimationsgrundlage.

Der Technik-Entrepreneur Adam Braus brachte in einem Beitrag mit dem Titel «Don't Tax Humans – Tax the Robots», der auf dem Blogging-Portal «Medium» erschienen ist, ein gewichtiges Argument vor: «Wenn Menschen Kleidung, Gemüse, Gas und so weiter kaufen, zahlen sie etwa vier bis sechs Prozent Mehrwertsteuer. Wenn aber ein Algorithmus im Hochfrequenzhandel eine Billion Aktien von A oder B an einem Tag ankauft oder verkauft, zahlt er nichts. Das ist schierer Irrsinn.» Das scheint tatsächlich eine Leerstelle im Steuersystem zu sein. Warum sollte nicht eine Abgabe für jeden gewerblich genutzten Computer erhoben werden?

Man könnte Algorithmen oder Robotern über ein zentrales Register einen Lohn überweisen – beispielsweise, um eventuelle Schadensersatzansprüche zu decken – von dem dann ein Teil als Steuer einbehalten würde. Der Harvard-Ökonom Richard Freeman sagt im Gespräch: «Die

Besteuerung von Robotern bedeutet, dass man das Kapital besteuert.» Allerdings sei es schwer, den Roboter von anderen Maschinen abzugrenzen, die Arbeit verrichten, welche der Mensch tun könne. Darum wäre es «besser, die Reichen zu besteuern, die das Kapital besitzen, wenn das Ziel ist, die Einkommen auf die Arbeiter umzuverteilen und Ungleichheiten zu reduzieren».

Könnte ein cleveres, vom Skript abweichendes KI-System möglicherweise auch Steuern hinterziehen? Wie soll man eine Kollusion von Algorithmen überhaupt entlarven, um sie dann zu bestrafen? Man müsste das Modell auch gesellschaftspolitisch zu Ende denken.

Rechte und Pflichten für Roboter

«No taxation without representation», postulierte die amerikanische Unabhängigkeitsbewegung. Wenn man Robotern eine Steuerpflicht auferlegt, müsste man ihnen konsequenterweise auch ein politisches Mitspracherecht zubilligen.

Der Entwurfsbericht spricht ausdrücklich von Rechten und Pflichten, ohne diese näher zu konkretisieren. Bloss: Wie sollen die Interessen der Roboter aggregiert und an das politische System herangetragen werden?

Der Soziologe Bruno Latour skizzierte in seinem Werk «Das Parlament der Dinge» ein System der Gewaltenteilung bestehend aus zwei Kammern. In der ersten ist die Gesamtheit der Menschen versammelt, in der zweiten die aller Gegenstände, also auch Maschinen (unter der Prämisse, dass sie kein Gewissen haben).

Noch hat es keinen Maschinensturm 2.0 gegeben und auch der Aufstand der Roboter ist bisher ausgeblieben.

Fraglich ist, ob eine solche institutionelle Einhegung in der Praxis funktionieren würde und ob man widerstreitende Interessen in diesem System austarieren könnte. Im 19. Jahrhundert zerstörten die Maschinenstürmer (auch Ludditen genannt) in den Fabriken Nordenglands und auch in der Schweiz Webstühle und Maschinen. Noch hat es abgesehen von ein paar Übergriffen auf Roboter in US-Krankenhäusern keinen Maschinensturm 2.0 gegeben, und auch der Aufstand der Roboter ist bisher ausgeblieben. Doch die fortschreitende Automatisierung der Arbeitswelt könnte noch zu heftigen Verteilungskämpfen führen.

tageswoche.ch/+nc2zo

×

Eine Meisterserie, wie sie derzeit der FC Basel feiert, ist in den grossen Ligen nur Olympique Lyonnais gelungen. Doch 2008 riss die Serie nach sieben Meisterschaften en suite.

Ein Verein will zurück auf die grosse Bühne

von Ali Farhat

In Frankreich wird die Fussballgeschichte momentan von Paris Saint-Germain geschrieben. Seit 2013 sind die Spieler aus der Hauptstadt die unbestrittene Macht, viermal hintereinander haben sie den Hexagoal, wie der Meisterpokal genannt wird, zum Himmel gehoben. Aber es wird noch ein bisschen dauern, bis PSG auf der Höhe von Olympique Lyonnais (OL) ist: Von 2002 bis 2008 ist die französische Meisterschaft nach Lugdunum gegangen, der Hauptstadt Galliens zu römischer Zeit. Eine Serie, die Real Madrid, der FC Barcelona, FC Bayern München, Manchester United oder Juventus Turin nicht vorweisen können.

Als er 1987 an die Spitze des Clubs kam, hatte Präsident Jean-Michel Aulas versprochen, eines Tages werde OL über den französischen Fussball regieren. Und nach sieben Jahren ungeteilter Herrschaft sollte es weitergehen, mit einem anderen Ziel vor Augen: der Champions League.

Obwohl Lyon die stärkste Mannschaft Frankreichs war, haben die «Gones» – die jungen Leute aus Lyon – es in ihrer Hochphase nie geschafft, unter die Top 4 der Königsklasse vorzustossen. Um sein Ziel zu erreichen, entschied sich Jean-Michel Aulas dafür, die besten Kräfte aus der französischen Liga nach Lyon zu holen.

In der Saison 2007/08 gewinnt OL mit Alain Perrin auf der Trainerbank die siebte Meisterschaft in Folge und mit dem Coupe de France sogar das Double, zum ersten Mal in seiner Geschichte. Aber Perrin kommt mit der Geschäftsführung nicht klar und wird durch Claude Puel ersetzt. Der ehemalige Spieler von AS Monaco, der während der Regentschaft Lyons

viel gewürdigte Arbeit als Trainer in Lille geleistet hat, wird verpflichtet, um mit OL eine wichtige Hürde zu nehmen: Es geht nicht mehr nur um die Meisterschaft, weil der Titel mittlerweile Pflicht geworden ist, sondern darum, sich dauerhaft in Europas Spitze zu etablieren.

Doch der Plan geht nicht auf: Am Ende der Saison wird Lyon Zweiter, zum ersten Mal seit dem Jahr 2000 gibt es überhaupt keinen Titel zu feiern. Es ist der Beginn der Wende. Einige emblematische Spieler verlassen den Verein, wie der Freistoss-Meister Juninho. Karim Benzema, ein echter «Gone» und der Stolz der Fussballakademie von OL, wird für 35 Millionen Euro an Real Madrid verkauft.

26,5 Millionen für einen Star, der meist verletzt ist und nur selten spielt.

Der Verein ändert die Strategie: 70 Millionen werden auf den Transfermarkt geworfen, um Spieler wie Lisandro Lopez, Michel Bastos oder Aly Cissokho zu verpflichten. Doch es klappt nicht, den Hexagoal zurückzuerobieren, obwohl die zweite Saisonhälfte hervorragend war: Puel wird mit Lyon erneut Zweiter, sechs Punkte hinter Olympique de Marseille. Aber er schafft es, zum ersten Mal die Halbfinals der Champions League zu erreichen, mit einer Mannschaft, die nicht unbedingt besser ist als die der Periode von 2002 bis 2008, schreibt Lyon Geschichte in der Champions League. Aber irgendwie ist längst klar, dass die besten Jahre des Vereins in der Vergangenheit liegen.

Aufzugeben erlaubt Aulas' Ehrgeiz jedoch nicht. Der Präsident glaubt, dass

sein Verein sich schnell wieder ganz oben in der Tabelle positionieren kann. Geld ist vorhanden dank der Einnahmen in der Champions League, und so entscheidet er, 22 Millionen Euro plus 4,5 Millionen Boni an Girondins de Bordeaux zu überweisen, um Yoann Gourcuff von den Ufern der Garonne an die Rhône zu locken.

Das Symbol Yoann Gourcuff

Der elegante Spielmacher ist eine der grossen Figuren beim Titelgewinn der Girondins 2009, er ist zu der Zeit der beste Spieler der Ligue 1. Deshalb verbinden sich mit seiner Ankunft in Lyon im August 2010 riesige Erwartungen. «Mit Yoann werden wir den nächsten Schritt machen, vor allem im technischen Bereich», sagt Puel. Und Aulas freut sich über den sportlichen und vor allem über den wirtschaftlichen Aspekt: «Yoann Gourcuff ist eine neue Dimension, um sich im Bereich Sport und Marketing zu entwickeln. Wir haben einen Deal mit den Besitzern der Marke Yoann Gourcuff und ein Team für die Entwicklung dieses Projekts. Es wird Millionen bringen, vielleicht Dutzende Millionen Euro in vier oder fünf Jahren.»

Doch das geht gründlich schief. Obwohl sein Name auf jedem zweiten verkauften OL-Trikot steht, wird sich Gourcuff nie in Lyon durchsetzen. Er ist zu oft verletzt. In fünf Jahren bei OL muss er 14-mal pausieren wegen Knie- oder Oberschenkelverletzungen. Im Mai 2014 verletzt er sich beim Spaziergang mit seinem Hund am Fussgelenk.

Yoann Gourcuff läuft nur 137-mal für Lyon auf. Wie verschiedene Medien kolportieren, verdient er bis zu 7,6 Millionen Euro brutto im Jahr. Und auch wenn Gourcuff es akzeptiert, in seinem letzten Vertragsjahr auf 25 Prozent seines Gehalts zu

verzichten – seine Einsatzzeit ist durch Verletzungen so gering, dass vorgerechnet wird, er verdiene pro gespielte Minute über 7000 Euro. Bei Bordeaux waren es 1000 Euro pro Minute.

Yoann Gourcuff, der den Verein 2015 ablösefrei verlässt, wird das Symbol dieser schwierigen Phase von OL bleiben. 2011, nach drei Spielzeiten ohne Erfolg, muss Claude Puel gehen. In Paris haben die Scheichs aus Katar übernommen und pumpen Abermillionen in den PSG.

Ein neues wirtschaftliches Modell

Trainer Rémi Garde, ein ehemaliger Spieler, holt mit Lyon 2012 immerhin den Coupe de France, muss aber wieder gehen. Auch Hubert Fournier bleibt nur 19 Monate und wird in Erinnerung bleiben als erster Coach, der sich mit OL nicht für einen Europapokal qualifizieren kann – und das nach 18 Jahren ununterbrochener Teilhabe am internationalen Geschäft.

Auch wenn er immer wieder in den Medien am Jammern ist, lässt sich Jean-Michel Aulas nicht unterkriegen. Auch in den erfolglosen Jahren versucht der Generaldirektor der OL-Holding, den Verein noch grösser und zur Konkurrenz für Europas Spitzenteams zu machen.

Schon 2007 wird über ein neues, grosses und privat finanziertes Stadion nachgedacht. «Das wirtschaftliche Modell im französischen Fussball ist obsolet», sagt Jérémie Bréchet, der von 1998 bis 2003 für OL gespielt hat. Die Kosten für die französischen Vereine seien sehr hoch. «Deshalb

wollte Monsieur Aulas, dass Olympique Lyonnais sein eigenes Stadion bekommt, so, wie man es vielerorts in Deutschland kennt. Er hat gekämpft, er ist Risiken eingegangen, er hat viel Geld investiert, aber im Endeffekt hat er es geschafft. Man kann ihm nur gratulieren.»

Der «Parc OL», zwischen 2012 und 2015 errichtet, kostet insgesamt 480 Millionen Euro. Was nicht ohne erhebliche Konsequenzen für die Finanzen des Vereins bleibt. Es heisst nun: Wer sich kein Essen im Restaurant leisten kann, kocht halt zu Hause. Deshalb werden mehr Spieler aus dem eigenen Leistungszentrum in die erste Mannschaft integriert.

Wer sich kein Restaurant leisten kann, kocht halt zu Hause – und lässt die eigenen Junioren spielen.

«Lyon hatte immer noch eine Tradition in der Nachwuchsarbeit und viele junge Spieler, die es zur ersten Mannschaft geschafft haben», sagt Stéphane Roche, der Direktor der Jugendabteilung. Karim Benzema und Hatem Ben Arfa sind die berühmtesten Beispiele. «Die Übergangsphase des Vereins», so Roche, «war ein grosser Test für uns, da immer mehr junge Spieler gefördert wurden.»

Diese Erfahrung mit den «Gones» hat OL schon einmal gemacht, 1989, beim

Wiederaufstieg. «In Lyon werden junge Spieler in einer stabilen Umgebung gross. Sie wissen, dass sie noch Fortschritte machen sollen und dass sie die Gelegenheit bekommen, das in der ersten Mannschaft zu tun», sagt Stéphane Roche.

Die Jugend trägt das Trikot mit Stolz

Jérémie Bréchet, selbst ein Produkt der Lyoneser Fussballschule, bestätigt das: «Hier wird viel auf Arbeit und Entschlossenheit geachtet. Wenn die talentierten jungen Spieler mit dem Trikot der ersten Mannschaft auflaufen, tragen sie dieses mit ein bisschen mehr Seele.»

Dank Spielern wie Alexandre Lacazette, Nabil Fekir, Clément Grenier oder Samuel Umtiti und mit dem Trainer Bruno Génésio, der einst auch für OL gespielt hat, ist Lyon in den letzten zwei Jahren zweimal Zweiter der Ligue 1 geworden. Den gebürtigen Kameruner und französischen Nationalspieler Umtiti, eine Entdeckung der EM, hat Lyon gerade für 25 Millionen Euro an den FC Barcelona abgegeben.

Stärker als OL erscheint derzeit Paris Saint-Germain. Aber mit einer Mischung aus alten und jungen Spielern und den möglichen Einnahmen aus dem neuen Stadion könnte Lyon wieder zu einem ernsthaften Gegner für die Hauptstadt werden. Jean-Michel Aulas wird auf jeden Fall alles versuchen, um der einzige Präsident zu bleiben, der siebenmal hintereinander die französische Meisterschaft gewonnen hat.

tageswoche.ch/+8c714

×

Teurer Bankwärmer: Hoffnungsträger Yoann Gourcuff brachte Olympique Lyonnais kein Glück.

FOTO: IMAGO





Literatur, Fleisch oder ein Frauenheft – wählen Sie Ihr Magazin.

FOTO: NILS FISCH

Reiselektüre

Wir freuen uns, dass Sie die TagesWoche lesen. Doch ferienfüllend ist das nicht. Darum haben wir ein paar Tipps für Sie.

Wozu Bücher schleppen? 8 Magazine für die Ferien

von Naomi Gregoris

Sommerzeit ist Bücherzeit? Muss nicht sein. Wie wärs mal mit ein paar Magazinen? Die sind kompakter, schöner und in einer Woche auch tatsächlich gelesen. Achtmal Lesefutter für jeden Ferientyp.

1. Für verschlafene Dörfchen-Erkunder: Das Buch als Magazin

Der Titel sagt eigentlich schon alles: Das Buch als Magazin ist ein Buch als Magazin. In der ersten Hälfte ist ein klassischer Text abgedruckt, zum Beispiel die «Traumnovelle», «Woyzeck» oder – wie in der gegenwärtigen Ausgabe – «Faust». Im zweiten Teil gibt es Essays, Reportagen und sonstige Beiträge, die zum Text passen, ihn thematisieren oder ergänzen. Beispiel aktuelle Ausgabe: Faust trifft Geschichte über Mann, der zum Mars will, trifft junges Paar, das sich für ein schwerstbehindertes Kind entscheidet, trifft sich als Groschenroman in «Landarzt Doktor Faust». Grossartiges Konzept, grossartiges Magazin, grossartige Ferienlektüre, für Menschen mit Zeit.

12 Euro, gekauft in Berlin, hierzulande wohl am besten online

2. Für Strandlümmler: Mare

Auch hier: Der Name ist Programm. In Mare findet sich alles, was auch nur annähernd mit Meer und Wasser zu tun hat. Von wissenschaftlichen Beiträgen über die Zerstörungskraft von Tsunamis oder die Ökonomie des Surfs, Porträts grosser Meermänner wie Jacques Cousteau oder Papst Alexander VI. (wirklich? wirklich), bis hin zur Kulturgeschichte der

Venus. Mare gibt es seit fast zwanzig Jahren und die Themen sind so unerschöpflich wie die Weltmeere (not).

16.50 Franken, gekauft am Kiosk am Fischmarkt

3. Für Badi-Enthusiastinnen mit Gala-Überdross: Barbara

Das mit den Frauenzeitschriften ist so eine Sache. Man liebt und hasst sie, hasst, dass man sie liebt, und liebt, dass man sie hasst. Oder? Also wenn nicht, dann darf ungeniert weiter in der Gala geblättert werden. Aber wenn doch, passt womöglich Barbara besser: Das Magazin der Moderatorin, Schauspielerin und Sängerin Barbara Schöneberger (die übrigens auf dem Cover jeder Ausgabe prangt), das sich als «kein normales Magazin für Frauen» bezeichnet und trotzdem Sachen rauslässt wie: «Solange wir nackig vor dem Spiegel nicht aussehen wie die uneheliche Tochter des Michelin-Männchens, ist doch alles in Sahne!»

Ginge auch anders, ist aber irgendwie herzig. Und immer noch besser als zum vierten Mal über «Mager-Alarm!»-Olivia Palermo und «Jo-Jo-Falle!»-Christina Aguilera zu lesen. Netter Nebeneffekt: Der Umschlag muss nicht mehr mühselig verdeckt werden in der Badi.

6.10 Franken, gekauft am Kiosk an der Rheingasse

4. Für Abenteurer: Reportagen

Reportagen ist eigentlich eher ein Buch als ein Magazin – dafür wird es auch nur alle zwei Monate geliefert. Reportagen wurde 2011 in der Schweiz ins Leben gerufen, mit dem Versprechen, «Weltgeschehen im Kleinformat» abzubilden. Es wird seinem Credo bis heute Ausgabe für Ausgabe, Seite für Seite gerecht: Packende Reportagen aus allen Ecken der Welt, zurzeit über sterbende Olivenbäume in Süditalien, Sex vor der Ehe im Iran, Amateurpolizisten in der Ukraine und Spielsucht in Deutschland.

20 Franken, gekauft am Kiosk am Fischmarkt

5. Für Metropolenhopper: Boat

Tipp von einem, der weiss, was gut ist: Simon Krebs hat kürzlich den Basler Kulturförderpreis gewonnen und führt zusammen mit Franca Schaad, Anna Weber und Camilla Wüthrich den Bücherladen «Kosmos» im Kleinbasel. Sein Tipp: Boat, ein unabhängiges Reisemagazin aus Amerika. Für jede Ausgabe zieht die Redaktion für ein paar Wochen in eine Stadt und spürt Geschichten auf. So entsteht alle paar Monate eine Publikation, die wohl-tuend fernab des üblichen Reisemagazin-Gedrösel ist, mit Interviews, Features, Kunst und Prosa und eindrucksvollen Fotostrecken. Must-Read.

18.60 Franken, gekauft bei «Kosmos» an der Klybeckstrasse

6. Für Craftbeer-Trinker vor der Szenebeiz in der Szenestadt (im besten Sinne): Dummy

Dummy ist wie Neon, nur ohne übersättigte Fotostrecken und redundantes Quarterlife-Bla. Also eigentlich so, wie wir uns Neon wünschen würden. Wenn es Dummy nicht gäbe. Gibt es aber glücklicherweise. Und so können wir Neon den Junghipstern überlassen und uns diesem fantastischen Heft widmen, das zwar nur alle drei Monate erscheint, dafür aber richtig gute Artikel zu richtig guten Themen hat. Aktuell zu Geschwistern – unter anderem mit Plädoyer für Einzelkinder, Artikel über die Kennedy-Familie und Reportage aus dem Kloster der kiffenden Ordensschwwestern.

12.50 Franken, gekauft am Kiosk neben dem Globus

7. Für Balkonier: Beef!

Sie finden es zu Hause am schönsten, tragen Flip-Flops zur Küchenschürze, wissen, was ein «Smoker» ist, und verabscheuen insgeheim Vegetarier? Dann ist Beef! das Richtige für Sie. Für «Männer mit Geschmack», die für 20 Franken (weil Männer mit Geschmack sind auch Männer mit Geld) wissen wollen, wie man aus einem halben Lamm in einem Erdloch Haute Cuisine zaubert und mit welchem Tierblut «Bloody Mary with a twist» am besten schmeckt. Klingt bekloppt? Na wenn es die Barbara geben darf, dann hat auch das Rind als Magazin eine Daseinsberechtigung.

20 Franken, gekauft im Kiosk des Unispitals

8. Für «Ferien? Kenn ich nicht»: Brand eins

Brand eins schafft das Unschaffbare: Es wählt extrem unsexy Wirtschaftsthemen – wie Führung, Handel, Geld – und beackert sie dermassen gut, dass aus ihnen fantastische Reportagen, Meinungsartikel und Essays spriessen. Beispiel: Immobilien. Erst mal unglaublich dröge. Brand eins aber packt das Thema genau da an, was interessant wird: bei der Veränderung. Wie entwickelt sich Wohnraum? Was sagt er über unsere Gesellschaft aus? Wer sitzt an den Steuerhebeln, wer wird benachteiligt?

Brand eins fängt mit einem kulturhistorischen Zeitstrahl an, hängt Besuche in Hochhaussiedlungen an, stellt Ansätze zur Unterbringung von Asylsuchenden vor, besucht eine südkoreanische Retortenstadt, geht dem Verkehrsproblem in Los Angeles auf den Grund und entwirrt das Problem Makler versus Immobilienportal. Zugegeben: Entspannend ist das nicht wirklich. Aber Ihr Hirn wird es Ihnen danken.

12 Franken, gekauft im Press & Books in der Bahnhofs-Passierelle
tageswoche.ch/+4xnkb

Party



Wummern im Gartenbad

Die sechste Ausgabe des Tension Festivals lockt mit grossen deutschen Namen: Sven Väth, Monika Kruse und Anja Schneider (Foto) gehören zu den Headlinern. Die Party steigt heuer im Gartenbad St. Jakob (wenn das nur gut kommt, wir denken an den Untergang des Technoevents Nautilus vor rund einer Dekade...). Nach Mitternacht verlagert sich das Geschehen vom Joggeli in die drei Clubs Singer, Heimat und Borderline, wo bis in den Morgen des Nationalfeiertags weitergetanzt wird. ×

Tension Festival, 31. Juli, 12 bis 02 Uhr,
Gartenbad St. Jakob, Basel.
www.tension-festival.ch

Kino

Flimmern vor dem Münster

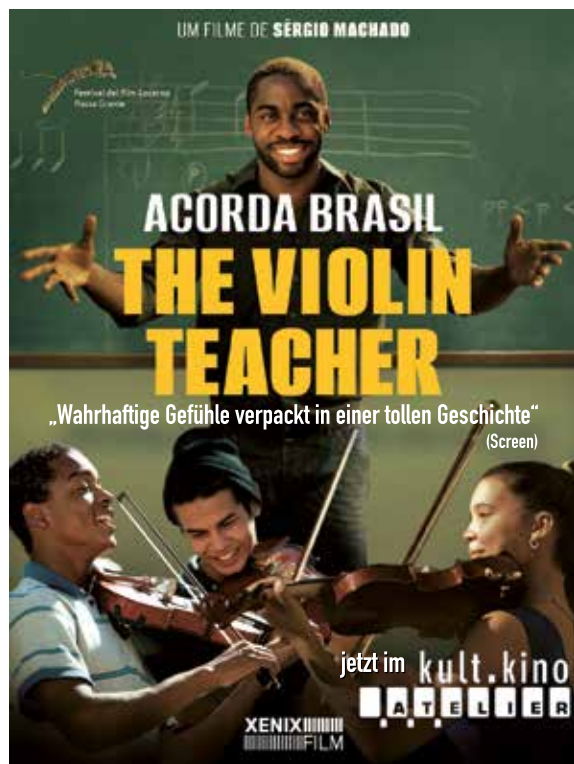
Auf dem Münsterplatz kommt man einen ganzen Monat in den Genuss von Kino unter freiem Himmel: Am Freitag, 29. Juli, zeigt das Allianz-Cinema die französische Komödie «Lolo». Männlicher geht es am Samstag, 30. Juli, zu und her: In «Everybody wants some!!» geht es um ein US-Baseballteam, das zu Beginn der 1980er-Jahre wilde Zeiten erlebt. Als Zwischenverpflegung gibt es bei den gastronomischen Angeboten unter anderem American Hot Dogs. ×

Allianz-Cinema, 28. Juli bis 21. August,
Münsterplatz, Basel.
www.allianzcinema.ch/basel

Kinoprogramm

Basel und Region 29. Juli bis 04. August

ANZEIGE



MEN'S NIGHT

PATHE KÜCHLIN | MITTWOCH, 17. AUGUST 2016 | FILMSTART: 20.30 UHR in 3D

GOODIES, DRINKS & SNACKS AB 19.30 UHR

TICKETS: CHF 28.-

Tickets sind ab sofort an der Kinokasse und online erhältlich.

pathe.ch/de/mensnight

BASEL Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **ICE AGE – KOLLISION VORAUSS!** [6/4 J]
15.00^D
- **LEGEND OF TARZAN** [10/8 J]
15.00/18.00/21.00^{E/d/f}
- **INDEPENDENCE DAY: RESURGENCE** [12/10 J]
18.00^{E/d/f}
- **PETS** [4/4 J]
21.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **LE GOÛT DES MERVEILLES** [6/4 J]
13.45–FR-DI: 18.45^{F/d}
- **MULLEWAPP – EINE SCHÖNE SCHWEINEREI** [0/0 J]
14.00^D
- **ROSALIE BLUM** [12/10 J]
14.30/20.45^{F/d}
- **RAGE** [8/6 J]
14.45/20.45^{E/d}
- **ACORDA BRASIL – THE VIOLIN TEACHER** [12/10 J]
21.00–FR-MO: 15.00^{D/vid}
- **TONI ERDMANN** [12/10 J]
15.30/17.30/20.30^D
- **LA VACHE** [6/4 J]
15.45/18.45–FR-MO: 21.00^{F/d}
- **UN + UNE** [10/8 J]
FR-DI: 16.30^{F/d}
- **AQUÍ NO HA PASADO NADA – MUCH ADO ABOUT NOTHING** [16/14 J]
FR-MO: 17.00–MI: 16.30^{Sp/d/f}
- **PEGGY GUGGENHEIM: ART ADDICT** [8/6 J]
17.00^{E/d}
- **ELVIS & NIXON** [8/6 J]
19.00^{E/d/f}
- **GUIBORD – MEIN PRAKTIKUM IN KANADA** [8/6 J]
FR-MO: 19.00–MI: 18.45^{F/d}
- **HEART OF A DOG** [6/4 J]
SO-MO: 12.15^{E/d}
- **AMA-SAN** [14/12 J]
SO: 12.30^{Jap/d}
- **THÉO ET HUGO DANS LE MÊME BATEAU** [18 J]
SO/MO: 12.45^{F/d}
- **ZEN FOR NOTHING** [12/10 J]
SO/MO: 13.00^{E/d/f}
- **DON'T BLINK – ROBERT FRANK** [12/10 J]
MO: 12.45^{E/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **L'ÉTUDIANT ET MONSIEUR HENRI** [6/4 J]
16.30/20.50^{F/d}
- **THE ASSASSIN** [16/14 J]
16.45^{D/vid/f}
- **DEMAIN** [8/6 J]
18.30–SO: 14.15^{D/vid/f}
- **JULIETA** [12/10 J]
19.00^{Sp/d/f}
- **NOUS TROIS OU RIEN** [10/8 J]
21.00^{F/d}
- **NAHID** [14/12 J]
SO: 14.30^{D/vid/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **SILÖ-OPEN-AIR: BIS 12.08.2016**

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **INDEPENDENCE DAY: WIEDERKEHR – 3D** [12/10 J]
12.45–FR-SO: 15.20 FR: 23.10–SA-MO: 10.10 SA-MO/MI: 20.30^D
FR/SO/DI: 20.30–SA: 23.10
SO: 23.50^{E/d/f}
- **STAR TREK**

BEYOND – 3D [12/10 J]

12.50/15.30–FR/SO/DI: 18.10
FR: 23.20–SA-MO: 10.15
SA/MO/MI: 20.45^D
FR/SO/DI: 20.45
SA/MO/MI: 18.10–SA: 23.20
SO: 0.00^{E/d/f}

• BFG – BIG FRIENDLY GIANT – 3D [8/6 J]

FR/SO/DI: 13.00/18.00
FR: 23.00–SA/MO/MI: 15.30
SA/MO: 20.30^D
FR/SO/DI: 15.30/20.30
SA/MO/MI: 13.00/18.00
SA: 23.00–SO: 0.00^{E/d/f}

• BFG – BIG FRIENDLY GIANT – 3D [8/6 J]

SA-MO: 10.30–MI: 20.15^D

• PETS – 3D [0/0 J]

13.00/15.00/17.00/
19.00/21.00–FR/SA: 22.45
SA-MO: 11.00–SO: 0.00^D
MO-MI: 15.20^{E/d/f}

• PETS [0/0 J]

13.40/15.45–SA-MO: 11.30^D

• LEGEND OF TARZAN [10/8 J]

FR/SO/DI: 13.20
SA/MO/MI: 15.50^D

• LEGEND OF TARZAN – 3D [10/8 J]

18.00/20.20–FR/SA: 23.00
SO: 0.10^{E/d/f}

18.15/20.40–FR/SO/DI: 15.50
FR/SA: 23.15–SA-MO: 10.45
SA/MO/MI: 13.20–SO: 0.15^D

• ICE AGE – KOLLISION VORAUSS! [6/4 J]

13.30^D

• ICE AGE – KOLLISION VORAUSS! – 3D [6/4 J]

13.45/16.00/18.10
SA-MO: 11.20^D

• EIN GANZES HALBES JAHR – ME BEFORE YOU [12/10 J]

15.45/18.15/20.40
SA-MO: 11.00^D

• CENTRAL INTELLIGENCE [12/10 J]

17.50–FR-DI: 20.15
FR/SA: 22.45–SO: 0.10^D

• OUR KIND OF TRAITOR – VERRÄTER WIE WIR [16/14 J]

FR/SA: 23.15–SO: 0.00^D

• GHOSTBUSTERS – 3D [12/10 J]

MI: 20.30^D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

• PETS – 3D [0/0 J]

16.30/18.30/20.30
FR-SO: 12.30/14.30
FR/SA: 22.30^{E/d/f}

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

• PETS [4/4 J]

14.00/17.00/20.00^D

• BFG – BIG FRIENDLY GIANT – 3D [8/6 J]

14.30^{E/d/f}

• STAR TREK BEYOND [12/10 J]

17.30/20.30^{E/d/f}

STADTKINO

Klosterstrasse 5 stadtkinobasel.ch

• SOMMERPAUSE BIS 24. AUGUST 2016

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

• BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

TARZAN – 3D [10/8 J]

SA: 19.30^D

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

• BETRIEBSFERIEN VOM 31. JULI BIS 9. AUGUST

Kein Schuh ist so beliebt wie der Sneaker. Was steckt hinter seinem Welterfolg?

Läufst du noch oder sneakst du schon?

von Naomi Gregoris

Es war 1964 und Kihachiro Onitsuka hatte einen Traum. Darin ging's um Turnschuhe, schliesslich war er Gründer und Chef der grössten Laufschuh-Firma Japans und sollte in wenigen Tagen Besuch von Phil Knight bekommen, der eben erst eine Schuhfirma gegründet hatte und Onitsukas Treter nach Amerika bringen wollte.

Onitsukas Traum war – gelinde gesagt – grössenwahnsinnig für die Zeit: Alle Menschen sollten jeden Tag Sneakers tragen. Nicht nur beim Sport (das japanische Frauenvolleyball-Team hatte gerade in Onitsukas «Tiger»-Volleyballschuhen die Goldmedaille bei den Olympischen Spielen von Tokio gewonnen), sondern überall und jederzeit. Bei der Arbeit, im Haushalt, in den Ferien, auf der Strasse.

Der durchschnittliche Bürger hätte Onitsuka wohl ausgelacht. Turnschuhe im Alltag! Primitive Stoffschuhe mit Gummisohle! Undenkbar. Man schwor auf Schuhwerk mit Ledersohle, auf robuste Treter für den Alltag, die lange hielten.

Stoffschuhe waren etwas für den Sport, angefangen beim Basketball, für den Goodyear 1916 die ersten Segeltuchstiefel auf den Markt gebracht hatte. Verklebt mit einer Kautschuksohle und optisch verwandt mit den berühmten Converse «All Stars», die ein Jahr später das Hallenlicht erblickten und zum Kultschuh pickliger Grunge-Kids werden sollten.

«Schleicher» sprintet an die Spitze

Onitsukas Treffen mit Knight verlief gut, er begann, in die Staaten zu liefern. 1971 benannte Knight seine Firma in Nike um, zeitgleich entwickelten in Europa Adidas, Puma und Le Coq Sportif innovatives Sportschuhwerk. Der Sneaker befand sich auf dem Vormarsch, aber Onitsukas Vision war immer noch ein Traum: Turnschuh bedeutete weitgehend Turnschuh. Bis die Sache mit Charlie kam.

Die Schauspielerin Farrah Fawcett trug 1976 in einer Folge von «Drei Engel für Charlie» das Cortez-Modell der Firma Nike – und einen Tag später war der Schuh

in den USA ausverkauft. Mit dem Golden Girl begann die goldene Ära der Sneakers – englisch für Schleicher, weil die Gummisohle beim Gehen kein nervtötendes Geklacker von sich gibt.

Einen wesentlichen Einfluss auf die Popularität des Sportschuhs hatte auch Lasse Virén: Ebenfalls 1976 lief der finnische Leichtathlet und Gewinner bei den Olympischen Spielen von Montreal die Ehrenrunde mit seinen Onitsuka Tiger Runsparks in den erhobenen Händen. Das Bild ging um die Welt – sehr zum Unmut des Olympischen Komitees: Sponsoring war damals nämlich noch verboten. Virén rechtfertigte sein regelwidriges Verhalten mit einer Blase am Fuss – und Onitsuka erfreute sich in die Höhe schiessender Verkaufszahlen.

Jedem sein Schuh

Mittlerweile werden pro Jahr über 350 Millionen Sneakers verkauft. Onitsuka (heute Asics – für «Anima Sana In Corpore Sano») macht einen Umsatz von umgerechnet 1,7 Milliarden Franken, bei Adidas sind es 18 Milliarden und bei Nike rund 31 Milliarden Franken. Der einst vulgäre Sportschuh ist heute nicht nur das beliebteste Schuhwerk aller Zeiten, er ist wie die schon erwähnten Converse All Stars oder die Birkin-Bag ein «Statement-Piece», ein fetischisiertes Objekt, das Status festlegt.

Während die alten «Chucks» seit Nirvana «Teen Spirit» atmen und die «Birkin» «ich gebe 100 000 Dollar für eine Tasche aus!» kräht, agiert der moderne Sneaker subtiler: Es gibt ihn in so vielen Ausführungen, dass vom Bünzli zum Bonzen jeder sein Modell finden kann – und jedes gibt zu verstehen: Swag, Mann. Coolness. Oder um es in den Worten von Run DMC zu sagen: «My Adidas and me, close as can be / we make a mean team, my Adidas and me.»

Darüber hinaus sagt kein anderer Schuh so viel über eine Person aus wie der Sneaker – zumindest, wenn es nach unserem TaWo-Sneakerhead geht: «Schuhe machen Leute», behauptet der und holt zur Typologie aus:



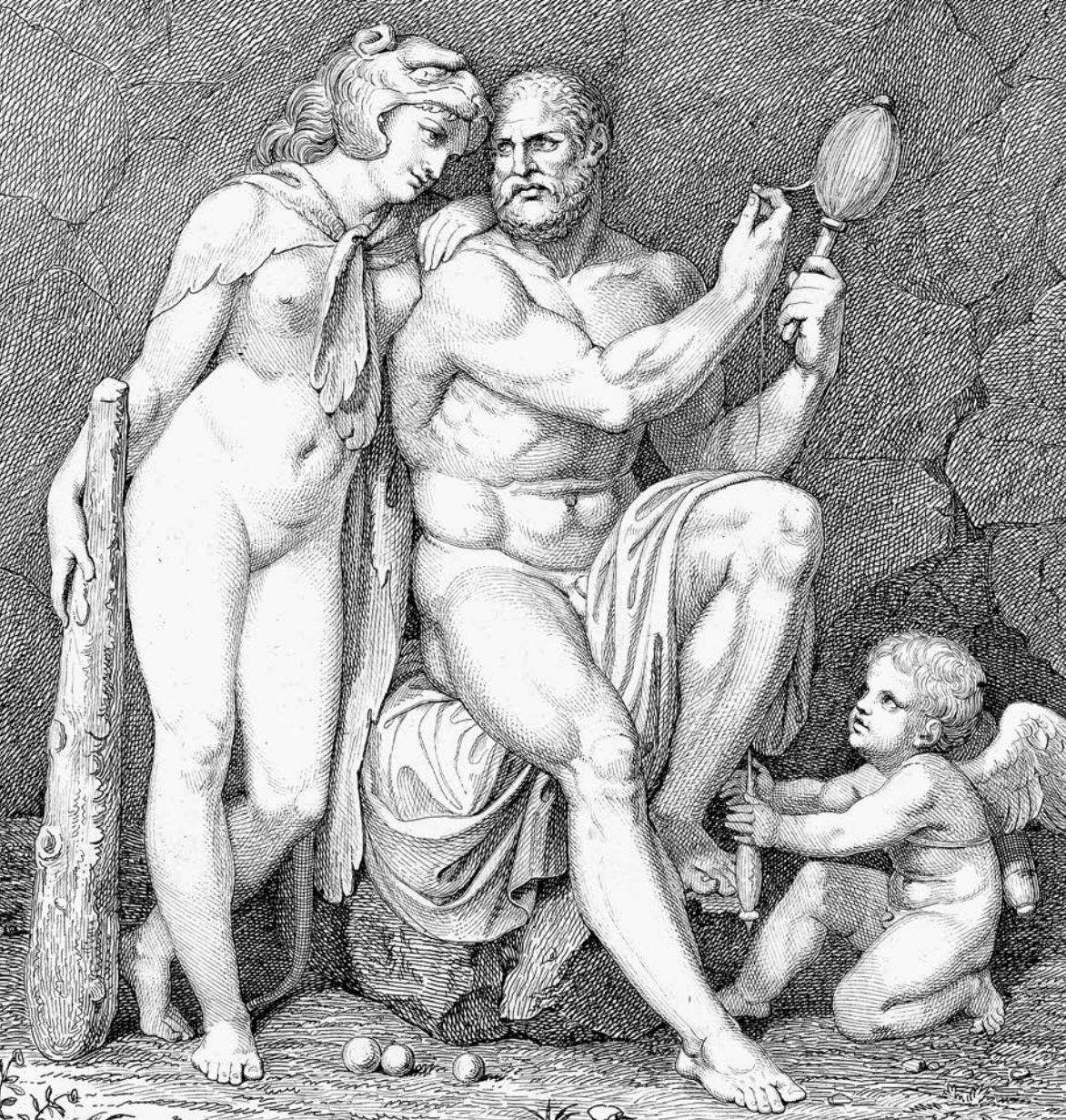
Marketingpose: Lasse Virén in Montreal

Für den Ländler einen **Normalo-Nike SB Check**,
für den Szenen einen prahlerischen **Nike Air Huarache**,
für den Füllibürger einen praktischen **ConWay Outdoor**,
für den Banker einen (urgh) **Gucci lace-up Sneaker**,
für die Gastros den bequemen **schwarzen Nike Run Free**,
fürs Bionade-Mami einen **Nike Internationalist**
und für alle anderen den klassisch-biederen **New Balance ML574**.

Obwohl wir kaum eines dieser Modelle kennen und auch nicht zu der Sorte Mensch gehören, die ihre Sneaker in Schränken so gross wie kleine Bibliotheken aufbewahren (inklusive Leiter, um an die obersten Exemplare zu kommen), muss an dieser Stelle zugegeben werden: Schuhe machen tatsächlich Leute – und Sneaker machen Individuen. Die Wirklichkeit hat Kihachiro Onitsukas Traum noch überflügelt.

tageswoche.ch/+8rypk

×



Rollentausch in der Antike: Herakles und Omphale.

FOTO: © BRITISH MUSEUM

Zeitmaschine

Bei der lydischen Königin Omphale vergass Herakles, wie sich ein echter Mann zu verhalten hat.

Superheld auf antiken Abwegen

von Martin Stohler

Griechische und römische Sagen haben weit über die Antike hinaus Dichter, Maler, Komponisten und Bildhauer inspiriert. Sehr beliebt waren schon früh die Taten und Abenteuer des Herakles, bieten sie doch reichlich Stoff für Tragödien und Komödien und einen Superhelden in Aktion.

Nur schon die Zeugung des Herakles ist theaterreif. Um Alkmene ins Bett zu bekommen, nimmt Zeus die Gestalt von deren Gatten Amphitryon an. Als dieser heimkommt, ist die Verwirrung gross und Alkmene gebiert Iphikles und Herakles, ein Menschenkind und einen Halbgott.

Zeus' verärgerte Gattin Hera schickt zwei Schlangen los, Klein-Herakles zu töten. Der böse Plan misslingt: Herakles

vollbringt im zarten Kindesalter seine erste Heldentat und erwürgt die Schlangen.

Herangewachsen zum jungen Mann muss er zwölf Aufgaben lösen, die ihm Eurystheus, der König von Mykene und Tiryns, stellt. Die erste besteht darin, einen Löwen zu erlegen, dessen Fell ihn unverletzbar macht. Herakles kann ihn weder mit Pfeilen erschliessen noch mit der Keule erschlagen. So erwürgt er ihn mit blossen Händen und zieht ihm das Fell ab, das er fortan als Helm und Rüstung trägt.

Super-Krampfer, Super-Macho

Als Herakles die Ställe des Augias, des reichen Königs von Elis, ausmisten muss, erledigt er diese Aufgabe, indem er zwei Flüsse umleitet und mit ihrem Wasser den Mist aus den Rinderställen schwemmt.

Zum Schluss schickt Eurystheus ihn gar in die Unterwelt hinab. Als letzte Aufgabe hat er dem König den dreiköpfigen Höllenhund Kerberos zu bringen.

Danach widmet Herakles sich der Fortpflanzung. Den Hormonhaushalt scheint er von Vater Zeus geerbt zu haben. Zahlreiche Damen bringen seine Kinder zur Welt.

Seine Frau Deianira will dem ein Ende machen. Sie streicht auf eines seiner Gewänder eine Zaubersalbe, die Herakles an sie binden soll. Doch das heimtückische Gemisch zerfrisst Herakles' Haut. Ein Heilmittel gibt es nicht. So setzt Herakles seinem Leben auf einem Scheiterhaufen ein Ende und wird unter die olympischen Götter aufgenommen.

Von solch tragischem Ende heben sich Episoden wie jene von Herakles' Knechtschaft bei der lydischen Königin Omphale ab. Als Sühne für einen Totschlag und weil er Apoll erzürnt hat, muss er in die Rolle eines Sklaven schlüpfen und für Omphale allerlei Dienste verrichten. So befreit er das Land von den Kerkopen, affenartigen Kobolden, und dem bösen Riesen Syleus.

Ganz und gar nicht super!

Zunächst nahmen Schriftsteller und Dichter Herakles' Knechtschaft bei Omphale zum Anlass, dem Publikum weitere Abenteuer des Superhelden aufzutischen. Doch schon in der Antike erkannten Maler und Poeten das weitere Potenzial dieser Episode und zeigten Herakles beim Spinnen in Frauenkleidern, während Omphale sein Löwenfell trägt und sich mit seiner Keule wichtigmacht.

Der römische Dichter Ovid brachte Deianiras Enttäuschung treffend auf den Punkt, wenn er sie zu Herakles sagen lässt:

«Kannst du dies (gemeint sind seine Heldentaten, d. Verf.), aufgeputzt in sidonischem Mantel, berichten? / Schweigt dir die Zunge nicht still, von diesem Aufzug gehemmt? / Mit deinen Waffen stolziert das Bräutchen, des Jardanes Tochter, / stahl dem verliebten Mann seine Trophäen sogar! / O, welche Schmach! In das raue Fell, das dem zottigen Löwen / du von den Rippen zogst, hüllt sich ein schmiegsamer Leib!»

tageswoche.ch/+rz11o

×

Wochenendlich in Sissach

Meist fährt man in Sissach einfach durch. Wieso nicht mal aussteigen und die Seele des Baselbieters betrachten?

Ein Trip in die Heimat

von Andreas Schwald

Heimat. Was zum Henker ist das bloss? Ein Gefühl? Ein Ort? Das, was auf der ID steht, hinter diesem schrecklichen alten Foto, das einen als den ausweist, der man von Amtes wegen ist?

Wenn dem so ist, dann kann ich von Amtes wegen glücklich sein, denn hier steht «Sissach BL», der Ort, an dem ich aufgewachsen bin. Reisen wir also in die Heimat. Kommen Sie nur mit: Die Baselbieter sind gar nicht so leid, wie sie der Städter gerne macht. Natürlich sind sie etwas konservativ. Das mag der Stolz sein und die Geschichte, die uns 1834 aus der Knechtschaft der edlen Städter befreite. Kein Wunder, sitzt das noch in den Knochen. So nach 182 Jahren.

Wir nehmen also den Zug, wie die Pendler, die jeden Morgen Richtung Stadt fahren und abends wieder zurück. Wie die Ausflügler an den Wochenenden, zu denen wir jetzt auch gehören. Wo wir schon dabei sind: Nehmen Sie ruhig Funktionsjacke und Trekkingschuhe mit.

Willkommen in Sissach. Hier, wo sich die Bäche des Homburgertals und des Diegtertals zwischen üppig grünen Hügel-
flanken in die Ergolz ergiessen. «Metro-

pole des Oberbaselbiets» nannte vor Jahren ein Banntagsredner die Gemeinde, als er auf der über alles thronenden Kanzel der Sissacher Fluh stand und ihm die Sonne auf den Hut knallte.

Die Achse der Grünen

Vom Bahnhof aus gehen wir stracks gen Norden. Wir passieren die Öko-Siedlung, in der Regierungsrat Isaac Reber wohnt, gewinnen an Höhe und erblicken bald den Hof von Nationalrätin Maya Graf. Das ist die Achse der Grünen, denn Sissach ist ganz schön politisch, aber es ist auch eine schöne Achse ins Grüne. Sie führt uns immer höher, auf etwas über 700 Meter über Meer. Sollten Sie eine Wurst eingepackt haben: Hier können Sie relativ ungestört grillieren. Für alle anderen hat es eine Beiz.

Und wenn Sie dann so von der Kanzel schauen, von ganz vorne, wo es hinter dem Geländer stotzig abwärts geht, dann stimmen Sie dem Banntagsredner sicher zu: Ein bisschen metropolig ist es hier also schon, so wie sich das Tor zu den Talschaften präsentiert.

Aber pscht jetzt, mir wei luege: nämlich auf die wunderbare Weite, wo Sie Ihr stadt-

getrübtes Auge an satten Juraketten laben können. Vielleicht verstehen Sie dann ein bisschen besser, warum der Baselbieter gopfertuschmi manchmal so ein sturer Siech ist: Wer das alles hat, der glaubt, ihm fehle es an wenig.

Wir steigen wieder hinunter. Sollte es Ihnen zu heiss sein, besuchen Sie die Badi im Osten, wo Sie ein paar stramme Exemplare turnvereinsgestählter Wädli bestaunen können. Mögen Sie es erhabener, spazieren Sie nach Westen: zur Schlossanlage Ebenrain.

Die gehörte auch mal einem Städter, nämlich dem Seidenbandfabrikanten Martin Bachofen, wurde aber Mitte des 20. Jahrhunderts vom Kanton übernommen und dient jetzt unter anderem als Repräsentationsbau für Empfänge der Regierung. Oder als Märchenkulisse für Hochzeiten. Vorsicht übrigens beim Weiher: Die Gänse hier sind ganz schön gierig. Mann, was hatten wir früher Angst vor denen.

Abgesehen davon weist die Gemeinde neben einer ordentlichen Auswahl rustikaler Beizen ein respektables Henkermuseum auf, das dem lokalen Tätowierer gehört, eine Kunsteisbahn, deren morsches Holzdach mittlerweile grössere Berühmtheit erlangt hat als die Eishockey-Mannschaft, die darunter spielen sollte, sowie eine Reihe saisonaler Anlässe, die von ortsansässigen Vereinen organisiert werden.

Das alles ist irgendwie diese «Heimat». Ein Gefühl, gebunden an einen Ort, den man besser zu kennen glaubt als jeden anderen. An einen Ort, von dem man glaubt, dass er einen ebenso kennt. Ja, es ist dieses überaus seltsame Gefühl, das einen überfällt, wenn man in den Zug steigt, um einen Ort zu verlassen, den man gar nie richtig verlassen kann. Sie kennen das. Und dennoch wage ich zu behaupten: Der Sissacher kennt das noch ein bisschen besser.
tageswoche.ch/+jjzo9 ×

Pscht...mir wei nur luege auf die wunderbare Weite.

FOTO: ANDREAS SCHWALD

Einkehren

Bergwirtschaft Sissacherfluh, Fluehmatten, Sissach, 061 971 13 71.
info@sissacherfluh.ch

Abschalten

Schwimmbad Sissach, Teichweg 66, Sissach.

Abstürzen

Billard & Music-Club Joker, Bahnhofstrasse 19, Sissach.

Hinlegen

Hotel Restaurant zur Sonne, Hauptstrasse 83, Sissach, 061 971 27 55. Eine Nacht im Einzelzimmer ab 125 Franken, im Doppelzimmer ab 200 Franken, Ausnahmen während der Basler Messen.



Kreuzworträtsel

dieses Rheinbad in Basel	it. Reisgericht	Skirt im Simmental	bei Abstimmungen zählt jede	flaches Gelände	winziger Baustein	eleganter Greifvogel	Schnaps aus Wacholder	9	geheim, magisch	grosser Inselstaat östl. von Afrika
Präposition	aus gebranntem Ton	Düsenflugzeug	span.: dich	Nebenkosten in Kürze	verbindet Sätze	genialer basl. Mathematiker	chem. Zeichen für Niob			
er lebt in eiskaltem Klima	gekürzter Regalmeter	Staat in Vorderasien	it. Ferieninsel	M..ti = lieb f. Mutter	CH-Grossbank					
Gezeiten	antiker chines. Staat	metallhaltiges Mineral	eine weibl. Ziege	etwa, etwas anders und kürzer						
Gemüse mit Hülse	die Glücksgöttin im alten Rom	Doppelkonsonant	... Raum Riehen (Kultur)	Kontinent	chem. Zeichen f. Radium					
Platz vor d. Münster in Basel			bunter grosser Papagei							
Stelle	man liebt es im Fussball über alles	Aminosäuren, kurz	es gibt bei Kuh Milch ab	man trinkt aus ihnen z.B. Kaffee	elegantes Hotelzimmer	machen wir täglich	Meer, wie es Portugiesen kennen			
	Ausstrahlung röm. Liebesgott		Bauern schneiden mit ihr hohes Gras				zum Mund gehörend	die Gallery in London		
geröstete Brotscheiben			Blödsinn (reden)				Farbe der Revolution			
	gefrorenes Wasser knappe Lachen		dieser Zustand ist Gegenwart				weibl. u. männl. Vorname			
hohes Gebäude	es hilft beim Hören		sie quakt				Kartenspiel			
Epoche		.or. = eine Art Stachel	dieser Rio ist Fluss in Peru				obergäriges Bier aus England			

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (1.- SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort. Lösungswort der letzten Woche: BASELTATTOO

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin: **Françoise Meier**

Auflösung der Ausgabe Nr. 30

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 31;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Tino Bruni (Produzent),

Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck,
Yen Duong,
Elin Fredriksson (Praktikantin),
Naomi Gregoris, Stefan Kempf,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel

Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektur
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab,
Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Verlag und Lesersmarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



Es schmeckt nach Sommer

POPUP #SommerfestBasel

Freitag, 9. September 2016 | 19 Uhr

popupbasel.ch

 **PRO INNERSTADT
BASEL**

Partner



iwb

die Mobiliar



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

KLANGLIEGE / KLANGMASSAGE

Sanfte Auszeit, Tiefenentspannung, Abtauchen, Loslassen, Geniessen. Herzlich willkommen, anmelden unter www.klangmassage-basel.ch. Praxis am Kohlenberg 11, direkt am Barfüsserplatz.

ALLE SIND IN DEN FERIEN!

Alle? Nein, eine kleine Praxis mitten in der Stadt Basel bietet exklusiv auch während der schönen Sommerzeit erholsame und kühlende Akupressur-Massage an. Damit alles im Fluss bleibt.

APPLE WATCH SPORTS, GRAU, 42 MM

Die Apple Watch ist ein Jahr alt, wurde wenig gebraucht, hat einen kleinen Kratzer, läuft einwandfrei. Lieferung in OVP. NP Fr. 450.-, VP Fr. 222.-

YOUR OFFICE GOES SUMMER!

Fühlt sich August allein im Büro etwas einsam an, während deine Kolleginnen und Kollegen am Strand sitzen? Vielleicht solltest du für paar Tage in den Hafen ziehen, wo die frische Brise weht und auch andere Sommer-Hinterbliebene der Basler Firmen hingehen. Geniesse die sommerliche Hafenszene, lerne Menschen kennen und sei sogar noch produktiv dabei.

Wir wollen deinen aktuellen Arbeitsplatz herausfordern. Kleinhafen lädt dich ein, im August die Co-Working-Aktion für nur 5 Franken pro Tag zu nutzen. Wenn du andere Kolleginnen und Kollegen von diesem Angebot überzeugen kannst, arbeitest du während ihrer Anwesenheit im Kleinhafen gratis. Schreib uns und reservier dir einen Platz unter:
ahoi@kleinhafen.ch / <http://kleinhafen.ch>

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

SALES MANAGER W/M FÜR INNOVATIVES START-UP

Wir bieten eine attraktive Perspektive:
Du bist beteiligt am weiteren Aufbau eines innovativen Start-ups, mit entsprechender Verantwortung und Entwicklungsmöglichkeiten.
Du bist Teil eines sympathischen, jungen Teams.
Du fühlst dich angesprochen und bist bereit, die Herausforderung anzunehmen? Dann freuen wir uns auf deine vollständigen Bewerbungsunterlagen. Wir werden uns zeitnah bei dir melden!

STUDENTISCHE HILFSKRAFT (STUNDENLOHNBASIS) – MUTTERS- SPRACHE ITALIENISCH

Aufgabenbeschreibung:
Du unterstützt das jacando-Team bei seinen täglichen Arbeiten in den Bereichen Marketing, Technologie sowie Customer Service.
Du erhältst direkt eine vollwertige Aufgabe übertragen, die deinen Fähigkeiten und Interessengebieten entspricht.

Anforderungsprofil:
Du sprichst Italienisch als Muttersprache und bist sicher in der Kommunikation auf Deutsch. Weitere Fremdsprachenkenntnisse sind von Vorteil.
Du hast Interesse an einer studentischen Stelle mit einer Arbeitszeit zwischen 8 und 16 Stunden pro Woche (1–2 Tage je Woche).
Du bist aktuell an einer Universität oder Fachhochschule eingeschrieben.

Wir bieten eine attraktive Perspektive:
Du bist direkt beteiligt am Aufbau eines echten, innovativen Start-ups.
Du bist Teil eines gut eingespielten Teams mit entsprechendem strategischem und operativem Denken.

Du fühlst dich angesprochen und bist bereit, die Herausforderung anzunehmen?
Dann freuen wir uns auf deine vollständigen Bewerbungsunterlagen.